

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Heuchelei.

Für das Koalitionsrecht der Arbeiter sind die Deutschfreisinnigen im Parlament und in der Presse eingetreten und auch für alle diejenigen Vereinigungen, welche auf Grund des § 152 der Gewerbeordnung bessere Löhne und Arbeitsbedingungen erringen wollen.

Das sei hiermit konstatiert.

Aber war es den Herren ernst damit? Handelt es sich bei solchem Eintreten nicht mehr um eine manchesterliche Theorie, als um das Wohlergehen der Arbeiter? Wüsste sich nicht ein großes Stückchen Käufung mit in solches Vorgehen? Wir glauben die letzte Frage bejahen zu dürfen, wenigstens bei einigen der Herren Deutschfreisinnigen und bei einem Theil der Presse dieser Partei.

Diese letzteren handeln ja eigentlich ganz korrekt und verbienen von deutschfreisinniger Seite keinerlei Tadel, da sie nur das öffentlich aussprechen und thun, was in der innersten Seele dieser Partei liegt, und entweder aus Klugheit oder aus einer gewissen Sentimentalität nicht überall ausgesprochen wird.

Wir bleiben also bei unserer oft gethanen Behauptung, daß die deutschfreisinnige Partei eine den deutschen Arbeitern feindselige ist. Dies läßt sich auch wieder aus einem Vorkommnis aus jüngster Zeit begründen.

Durch den bekannten Streikerlaß des Ministers von Puttkamer wird die gesamte Arbeiterbewegung in Deutschland, auch diejenige, welche sich lediglich in dem Erringen besserer Löhne und Arbeitsbedingungen äußert, mit dem Sozialistengesetz verquittet. Fachvereine, Gewerkschaften werden aufgelöst, weil sie Sozialdemokraten als Mitglieder oder gar als Leiter besitzen. Diesen Grund zur Auflösung haben allerdings die Deutschfreisinnigen nicht gelten lassen; einer ihrer bravsten Führer hat dies ausdrücklich im Reichstage erklärt, indem er sagte, daß den Behörden das Verständnis für den grundlegenden Paragraphen 1 des Sozialistengesetzes bei Ausführung desselben gänzlich verloren gegangen sei. Wir glauben auch, daß es dem Abg. Stauffenberg mit dieser Erklärung vollständig ernst war.

Aber betrachten wir nun die deutschfreisinnige Presse. Wo irgendwo ein Gesetz vorkommt, der von Mitgliedern der Fachvereine oder der Gewerkschaften verübt worden ist oder auch nur verübt sein soll, sofort machen nicht nur die konservativen und nationalliberalen, sondern auch die deutschfreisinnigen Blätter mit wenigen Ausnahmen aus diesem Gesetz sozialdemokratische Ausschreitungen.

Lesen wir nur die Berichte der deutschfreisinnigen Presse über die am Himmelfahrtstage in Grünau stattgehabten Vorgänge. Jedermann wußte, daß es speziell Maurer waren und zwar solche, die in der Streik- und

Fachvereinsbewegung standen, welche einen Auszug ins Freie gemacht hatten. Daß unter den Ausflüglern auch Sozialdemokraten sich befanden, ist schon deshalb selbstverständlich, weil die Ausflügler Arbeiter waren.

Es kam zu einem Zusammenstoß mit der Polizei und der Gendarmarie; derselbe muß so schlimm nicht gewesen sein, denn die wegen Landfriedensbruches angeklagten Teilnehmer sind freigesprochen worden.

Trotzdem die Anklage also lediglich auf Landfriedensbruch lautete, ein Vergehen, welches in Deutschland und zwar besonders im östlichen Theile des Landes, wo es keine Sozialdemokraten giebt, sehr häufig vorkommt, hat die deutschfreisinnige Partei immer, wenn sie den Fall erwähnte, von sozialdemokratischen Ausschreitungen oder Exzessen gesprochen; ja, das Richter'sche Blatt, die „Freisinnige Zeitung“, hat sogar den traurigen Muth, bei seiner Berichterstattung über die bekannten Schwurgerichtsverhandlungen die Ueberschrift zu wählen:

„Der Prozeß über die Exzesse bei der sozialdemokratischen Landpartie in Grünau.“

Wenn die deutschfreisinnige Presse selbst, voran das Blatt des anerkannten Führers dieser Partei, die Gewerkschaftsbewegung in so frivolster Weise mit der Sozialdemokratie verquittet, wie kann sie es dann wagen, auszusprechen, wenn Herr von Puttkamer oder die Polizei das Sozialistengesetz gegen die Fachvereine, Gewerkschaften und Streikvereine ausnützt?

Man sieht, daß ein solches Gebahren der Deutschfreisinnigen die reine Heuchelei ist.

Wenn jeder Zusammenstoß zwischen Arbeitern, die sich in der Streikbewegung befinden und deshalb meist in großer Erregung sind, mit der Polizei von der liberalen Presse als ein sozialdemokratischer Exzeß ausposaunt wird, so werden ja die Behörden dies gern glauben und darnach handeln.

Daß besonders Herr Eugen Richter durch solches Vorgehen im Interesse der sogenannten Arbeitgeher handelt, indem er die Gewerkschaftsbewegung bekämpft, ist einleuchtend; daß er dabei zugleich im Interesse seiner Partei auch die Sozialdemokratie verleumbet, ist ihm auch weiter nicht übel zu nehmen — es beweist aber, daß die deutschfreisinnige Partei die Arbeiterfreundlichkeit nur heuchelt, während sie in Wirklichkeit Vertreterin der Kapitalinteressen ist, was sie auch immer schon war.

Die Arbeiter überhaupt mögen sich vor einer Partei hüten, dessen berufenster Führer fortwährend die Arbeiterinteressen zu schädigen sucht.

Zum Schluß wollen wir nur noch bemerken, daß wir in unserem Bericht über die Verhandlungen wegen Landfriedensbruch gegen die genannten sechs Maurer vor dem Schwurgericht in Nr. 235 in der Ueberschrift: Die „sozialdemokratischen Exzesse“ u. s. w. durch die Gensfeldischen schon angedeutet haben

die deutschfreisinnige Heuchelei.

## Die Arbeiter und die Deutsch-Liberalen in Oesterreich.

Die österreichische Regierung hat befalls, im Anschluß an die deutsche, eine sogenannte Sozialreform in Angriff genommen und ist in einigen Punkten weiter gegangen, als die deutsche. Unter Andern hat sie einen Normalarbeitstag eingeführt, freilich einen so hohen, daß er ziemlich wirkungslos ist und der Werth dieser Institution hauptsächlich in der Anerkennung des im Normalarbeitstag enthaltenen Prinzips liegt. Der deutsch-liberalen Opposition in Oesterreich, die sich gegenwärtig wieder stark in der Kinderheit befindet, ist die Sozialpolitik der Regierung äußerst unangenehm, weil sie fürchtet, die Arbeiter möchten sich auf die Seite der Regierung schlagen. Das wird seitens der österreichischen Arbeiterbewegung sicherlich ebensowenig geschehen, als dieselbe sich in's Schlepptau des Deutsch-Liberalismus nehmen lassen wird.

Indessen machen die Deutsch-Liberalen in Oesterreich Anstrengungen, die Arbeiter für sich zu gewinnen und so hat denn der Reichsrathsabgeordnete von Bienen einen Gesetzentwurf eingebracht, nach welchem in Oesterreich Arbeiterkammern errichtet werden sollen. Diese Arbeiterkammern, die aus allgemeinem Wahlrecht hervorgehen sollen (jeder des Lebens und Schreiens kundige männliche Arbeiter von 21 Jahren an soll wahlberechtigt sein, sofern er einer dem Krankenversicherungsgesetz unterstehenden Klasse angehört), haben statistische Daten über Gewerbe- und Arbeiterverhältnisse zu sammeln und einen jährlichen Bericht an den Handelsminister einzusenden, dem Wünsche und Anträge beigelegt werden können; sie können auch Gutachten abgeben und Delegationen in's Schiedsgericht senden. Diese Arbeiterkammern sollen auch neue Sitze im Reichsrathe zu besetzen haben und die drei neun Abgeordneten sollen von den Mitgliedern der Arbeiterkammern aus ihren Kreisen gewählt werden.

Dies der Bienen'sche Antrag, über dessen Schicksal sich heute noch nichts sagen läßt. Man sieht aber aus dem Ganzen, wie sehr es dem Herrn v. Bienen darum zu thun ist, daß den Arbeitern ja nicht mehr bewilligt wird, als ihm, dem liberalen Aristokraten, passend erscheint.

Die Arbeiterkammern sollen allerdings aus allgemeinem, direktem Wahlrecht hervorgehen. Das ist soweit ganz gut. Aber was bedeuten sie? Genau genommen sehr wenig; sie sollen Gutachten abgeben, Wünsche äußern, Statistik sammeln. Das Alles können Privatpersonen und gewöhnliche Vereine auch und die

mich einen recht nachdenklichen und melancholischen Blick richten sehen; zugleich nahm ihr Gesicht einen ganz sonderbaren Ausdruck von Kränklichkeit an. Gleichwohl fahre ich fort, meine Rolle, die eines ungebildeten Menschen, zu spielen. Da mich Niemand der deutschen Sprache mächtig glaubt, so unterhält man sich in derselben bisweilen ganz ohne Scheu vor mir.

„Wer ist dieser junge Mann?“ fragte lechthin ein Freund des Handschuhmachers, ein Deutscher, indem er auf mich deutete.

„Ein guter und biederer Jüngling, aber etwas einfältig,“ antwortete Rudolph.

Bei diesen Worten erröthete Ludmilla. Ich fand mich mit ihr in dieselbe Kategorie, als halb und halb blödsinnig, gestellt.

Ein anderes Mal, als Ludmilla nicht zugegen war, sagte derselbe Deutsche zum Handschuhmacher:

„Ich sehe zuweilen diesen jungen Mann bei Dir. Sollte er etwa daran denken, Deine Tochter zu heirathen?“

„Wie wäre dies möglich?“ versetzte Rudolph. „Er versteht nichts und hat auch kein Vermögen. Wie wäre er im Stande, für eine Familie zu sorgen?“

„Das stimmt,“ meinte der Deutsche, ein reicher Lohgerber, dessen rundliche, wie eine Lonne schwere Tochter ich bisweilen sah.

Vielleicht hat man das Wort „Ehe“ auch vor Ludmilla ausgesprochen. Vielleicht sagt sie sich: „Dieser junge Mann besitzt dieselbe Schwäche wie ich. Wir sind demnach für einander geschaffen!“ Wenigstens liegt in ihren Worten ein ganz besonderes Wohlwollen, eine gewisse Zuneigung ausgeprägt. — — —

V.  
Eftern bin ich nach Tisch bei Rudolph gewesen. Er schlief. Ich fand Ludmilla allein, die Nadel in der Hand. Sie empfing mich in gewohnter freundlicher Weise und bat mich, zu warten, bis ihr Vater erwacht wäre. Einen Augenblick saßen wir stillschweigend neben einander. Ludmilla erschien mir unruhig und verlegen; die Röthe ihrer Wangen verrieth ihre Aufregung, und in diesem Augenblicke war sie

## Feuilleton.

Manuskript verboten.

15

### Ludmilla.

Novelle von Polevvi.

(Aus dem Russischen übersetzt von Dr. Carl Finn.)

Lehtere war die erste gewesen, welche Ludmilla als blödsinnige bezeichnete. Bald hatte sie diese Behauptung unter ihren Bedienten und Nachbarn zu verbreiten gewußt; selbst ihr Gemahl theilte diese Ansicht allmählig und bald wurde das demüthig-schüchternen Mädchen durch diese Bezeichnung aufs Aeußerste gepeinigt. Freilich hatte sie einen so furchtsamen Charakter, daß sie weder zu sprechen noch eine Bewegung zu machen wagte; den größten Theil ihrer Zeit widmete sie ihren Geschwistern, die sie wie einen willfährigen Diensthofen liebte. Ihre Tante, die ein Pensionat leitete, wünschte sie in ihrer Nähe zu haben. Ludmilla blieb mehrere Jahre in dieser Anstalt und rechtfertigte hier in den Augen derer, welche nur nach dem Scheine urtheilen, den ihr beigelegten Epitheten nur all zu sehr. Sie zeichnete sich in keinem Examen aus und erhielt nie ein irgendwie hervorragendes Zeugniß. Dagegen half sie ihren Mitschülerinnen in großmüthiger Weise, unterstützte sie in ihren Studien, verbesserte ihre Arbeiten, und alle hingen an ihr. Die Sache ging sogar so weit, daß ihre Tante ihr die Leitung des Pensionats anvertraute, ohne daß sie darum aufhörte, als „blödsinnig“ zu gelten. Da starb ihre Tante, und Ludmilla lebte in die elterliche Behausung zurück. Hier leitete sie die häuslichen Berichtigungen, beaufsichtigte die Wirtschaft, ertheilte ihren Stiefgeschwistern einen gediegenen Unterricht, und man nannte sie trotzdem immer noch die „Blödsinnige“.

„Aber weshalb denn?“ rief ich ungestüm am Schlusse dieser Erzählung aus.

„Weil sie blödsinnig ist“, antwortete nur Emuilsleski, weil sie auf das geringste an sie gerichtete Wort eines Freundes nicht eine Silbe zu antworten vermag und immer nahe daran ist, in Thränen auszubrechen, wenn man einen

Blick auf sie lenkt. Und trotzdem, was für ein gutes Geschöpf, welche verständige Wirtschaftlerin sie ist! Indeß sie wird sich nie verheirathen. Der arme Rudolph kann ihr keine Mitgift geben; seine Gattin, die dicke Feodora, denkt nur an ihr Vergnügen und an ihre Toilette, während Ludmilla sich im Schweize ihres Angefichts abmüht, um im Hauswesen alles in Ordnung zu halten.

Mehrmals bin ich zum Handschuhmacher zurückgekehrt und zum Glück habe ich Feodora nie angetroffen. Mit Rudolph stehe ich auf gutem Fuße. Er ist ein braver Mann mit einem ziemlich hohen Grade von Intelligenz, einer jener Männer von Gemüth, die durch die Verhältnisse unterjocht, vom Geschick an die unrichtige Stelle gesetzt werden. Aber Ludmilla begreife ich nicht, und das betrübt mich. Bisweilen hat es den Anschein, als ob sie jeder Befähigung zum Nachdenken bar wäre. Ihr Blick ist ausdruckslos, ihr Antlitz düster, und ein anderes Mal wiederum ist ihr Blick so schön, ihr Antlitz so hold. Wenn ihre Mutter nicht anwesend, wenn kein Fremder in ihrer Nähe ist, so scherzt sie, ist voller Amuth, ihre Miene brüdt dann sogar eine gewisse Bornehmtheit aus. Aber sobald sie nur ihre Stiefmutter erblickt, oder man einen Besuch ankündigt, ändert sich ihre Physiognomie augenblicklich, und ohne daß sie hierdurch beleidigt wäre, läßt sie sich die Bezeichnung „Blödsinnige“ ruhig gefallen, sie antwortet auf diesen Epitheten, wie wenn es ihr Lausname wäre.

Rudolphs Geschäft ist, wie es mir wenigstens schien, nicht besonders blühend. So habe ich ein Mittel ausfindig gemacht, um ihm nützlich zu sein. Indem ich mich eng an ihn angeschlossen, sagte ich, ich wünschte in irgend einem Industriezweige die Summe von zweitausend Rubeln unterzubringen. Er machte mir, wie ich es erwartet hatte, das Anerbieten, mich an seinem Unternehmen zu betheiligen, worauf ich ihm antwortete, daß ich es vorzöge, ihm mein Geld zu dem üblichen Zinsfuße zu leihen. Die Angelegenheit ist geordnet worden. Jetzt bin ich Hausfreund bei ihm. Ludmilla behandelt mich, wie sie den alten Emuilsleski behandelt.

Rein, nicht wie den alten Emuilsleski. Zuweilen, wenn sie nicht ahnte, daß ich sie beobachte, habe ich sie auf

von den Arbeitern gebildeten Fachvereine und Gewerkschaften, würden auf diesem Gebiet sicherlich Erledigliches geleistet haben, wenn sie nicht stets von den Behörden in ihrer Wirksamkeit gehindert worden wären. Dann sollen von den Arbeiterkommern auch Mitglieder in noch zu errichtende gewerbliche Schiedsgerichte delegiert werden können. Nun, das Alles will sehr wenig heißen. Wenn solche staatliche Körperschaften etwas bedeuten sollen, so müssen sie auch mit Rechten ausgestattet werden; sie müssen Beschlüsse fassen können, die von der Staatsgewalt in Vollzug gesetzt werden.

In dem bekannten, von den deutschen sozialistischen Abgeordneten ausgearbeiteten Arbeiterschutz-Gesetzentwurf waren den Arbeiter (Arbeits-)Kammern solche Rechte eingeräumt, daß die Arbeiter an denselben einen Rückhalt in Bezug auf ihre Stellung zu den Unternehmern gehabt hätten. Aber gar oder gegen diese Rechte der Arbeiterkammern sträubten sich fast alle Parteien und Herr von Blener hat eben so wenig Lust, den von ihm beantragten Arbeiterkammern Rechte zu gewähren, die einen Eingriff in die Freiheit der Arbeiter in das wirtschaftliche Leben ermöglichen. Seine Arbeiterkammern sind Schattenbilder, denn was sie leisten, kann jeder Fachverein leisten. Von einer staatlichen Körperschaft verlangen wir mehr.

Aber Herr von Blener will den Arbeiterkammern neun Eige des Reichsraths einräumen.

Diese Wahlart kommt uns etwas seltsam vor; sie wäre eine indirekte Wahl zum Reichsrath.

Ran fragt sich: Warum sind denn diese Liberalen, als sie in Österreich allmächtig waren, nicht für eine Vertretung der Arbeiter im Reichsrath eingetreten? Und wenn sie es nun thun wollen, warum denn nicht für das allgemeine Wahlrecht, statt für eine so kümmerliche Ausnahmebestimmung? Als vor Jahren die österreichischen Arbeiter sehr energisch das allgemeine Wahlrecht verlangten, hatte der herrschende Liberalismus laute Ohren, und nun?

Nun, wenn Herr von Blener's Antrag zum Gesetz erhoben würde, dann hätte man gegenüber dem Verlangen der Arbeiter nach dem allgemeinen Wahlrecht eine sehr angenehme Stellung. Ran könnte den Arbeitern sagen: „Seht, ihr seid ja im Reichsrath vertreten!“ Aber die Arbeiter müßten auf eine an Zahl geringe Vertretung beschränkt bleiben und könnten immer noch keinen direkten Antheil an den Wahlen nehmen.

Nun könnte man sagen: „Etwas ist besser als gar nichts und man kann immer noch mehr verlangen.“ Wir glauben, die Arbeiter werden vorläufig nichts bekommen. Der Umstand, daß die Deutsch-Liberalen einen solchen Antrag nur jetzt stellen, da sie in der Minorität sind, beweist, daß sie es aus demagogischen Gründen thun. Denn sie wissen wohl ganz genau, daß der Antrag Bleners von der feindlich-konservativen Mehrheit des Reichsraths abgelehnt werden wird, und deshalb stellen sie ihn.

Diejenigen Parteien, die den Arbeitern nicht das allgemeine Wahlrecht gönnen, wägen aufhören, sich um deren Freundschaft zu bewerben. Mit solchen Spielereien mit dem Wahlrecht, wie sie Herr von Blener will, kann man heute kaum noch jemand begeistern.

## Politische Uebersicht.

Ueber das Verhalten der Regierung zu den Arbeitern schreibt heute der freisinnige Abgeordnete Schröder in der „Nation“: „Der Grundfehler der jetzigen Sozialpolitik scheint mir zu sein, daß sie auf dem ausgesprochenen Richtrauen gegen die Arbeiter beruht und — was die Folge davon ist — als Mittel nur den Zwang kennt. Diesen Charakter trägt nicht nur das Sozialistengesetz, sondern alle sozialreformatorischen Maßregeln haben ihren Theil daran. Sie überlassen nichts dem freien Willen des Arbeiters und stellen ihn unter die harte strenge Kontrolle, nicht bloß des Staates, sondern — was er viel schwerer empfindet — auch des Arbeitgebers. Die Handhabung der Gesetze entspricht diesem Charakter. Natürlich wird das Mißtrauen erwidert. Die Folge ist Verstärkung des Mißtrauens und des Zwanges von der andern Seite, natürlich mit entsprechender Gegenwirkung. Erste Voraussetzung des Erfolges ist also, daß das Vertrauen der Arbeiter gewonnen wird. Das ist nur dadurch möglich, daß es zuerst ihnen entgegen getragen wird. Unerlässlich ist deshalb die Beseitigung des Sozialistengesetzes mit allem, was sich in neuester Zeit von polizeilichen Maßregeln gegen das Koalitionsrecht und gegen das Vereinigungs- und Versammlungsrecht daran geschlossen hat. Von einer schrittweisen Milderung des Gesetzes ist doch kein Erfolg zu erwarten; dazu ist es zu spät. Die Gefahr der Ausbeutung des Gesetzes ist in ruhigen Zeiten sicher längst nicht so groß, wie viele annehmen. Zu einem nicht geringen Theile sind die vorgekommenen Mißbräuche direkt durch die auf Grund des Sozialistengesetzes getroffenen Maßregeln, Ausföhrungen von Versammlungen, Ausweisungen und dergl. oder durch die Ungefährlichkeit von untergeordneten Polizeibeamten veranlaßt.“ Das ist alles ganz zutreffend, nur bezweifeln wir, daß die freisinnige Partei im entscheidenden

wahrhaft bezaubernd. In ihrer Verlegenheit leitete sie selbst die Unterhaltung ein.

„Denken Sie noch daran,“ sagte sie zu mir, „Ihren Aufenthalt in Moskau zu verlängern?“

„Ich weiß nicht.“

„Es ist mir erzählt worden, daß Sie eine Stellung suchen.“

„Allerdings gefällt mir Moskau recht gut.“

„Und Petersburg?“

„Nicht in demselben Maße.“

Ludmilla lächelte. Ich trug meine gewohnte nichts sagende Miene zur Schau.

„Sagen Sie mir doch,“ begann sie wieder, „was treiben Sie denn eigentlich hier?“

„So gut wie nichts.“

„Und Sie langweilen sich nicht?“

Diese Frage bot mir die schönste Gelegenheit, mich in jene Fülle von unerhöflichen Komplimenten zu stürzen, wie sie in den vornehmen Kreisen üblich, in Wirklichkeit aber nur zu oft der Ausdruck von Dummheit sind. Ich hatte jedoch nicht im entferntesten die Absicht, diesem jungen Mädchen auf solche Weise den Hof zu machen; überdies trug ihr Gesicht in diesem Augenblicke einen so edlen Charakterzug und ihre Worte einen solchen Ausdruck von Gemüthsreife in sich, daß mir dies als unwürdig erscheinen mußte.

„Ja,“ antwortete ich, „bisweilen langweile ich mich ungenau.“

„Sollte dies nicht das natürliche Resultat Ihres Ruhig-ganges sein?“

„Möglichlicherweise.“

„Weshalb bemühen Sie sich also nicht um eine Beschäftigung?“

„Und was für eine?“

„Ich würde Ihnen beispielsweise anrathen, sich mit Letztere zu befassen. Das ist die schönste Verwendung der Zeit, die überhaupt denkbar ist.“

„Ich bin in einem Lesekabinett abonniert und lese mit Vergnügen.“

„Was denn?“

Augenblick den Muth haben wird, die Worte in Thaten umzusetzen.

Ueber das Militärärternat, die Nationalliberalen und die „Freisinnigen“ schreibt man der „Frankf. Zig.“: In seiner Jugend Rheinblüthe ist das famose Äternat, das in den wenigen Tagen seit seiner Geburt schon so viele Federn in Bewegung gesetzt hat, von einem plötzlichen officiösen Dementi dahingeroiffen worden. Schade, daß sich dieses Schmerzenskind der Nationalliberalen, denn das war es bereits geworden, nicht ausmachen konnte. Es wäre zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein! Nun soll es sogar überhaupt nicht existirt haben, sondern eine „willkürliche Erfindung“ sein. Langjährige Erfahrung hat uns gegen diese übliche Formel Schroffer officiöser Ablehnung misstrauisch gemacht. In diesem Falle kommt hinzu, daß der konservativ Berichtskatter, dem die Welt die Kenntniß die Äternats verdankt, durch jahrelange, vorwurfsfreie Thätigkeit vor dem Verdacht geschützt ist, in so heisser Sache willkürlich etwas erfunden zu haben. Er oder vielmehr sein Gewährsmann ist wahrscheinlich nur etwas zu vorzeitig gewesen und hat eine Idee bekannt gemacht, die noch nicht zum Entschlusse gereift war. Die Nachricht hat gewiß wie ein Verwünschungsdemon, ganz gleich, ob man denselben auskatholisch oder aus Protestanten hat steigen lassen; und über das Blagen desselben wird Niemand froher sein als die geängsteten Seelen, die ihre beschwörenden und warnenden Stimmen in den Hauptorganen der nationalliberalen Presse erhoben haben. Ein Stein ist ihnen von dem Herzen gefallen durch die Zuversicht, daß die Regierung die Festsetzung der Präsenzliste des Heeres nicht auf unbegrenzte Zeit fordern wird. Vielmehr nimmt die maßgebende Stelle jetzt auch den ihr gleichzeitig erteilten weiteren Rath an, mit den zu erwartenden Militärvorlagen falls möglich geschäftig gegen die Oppositionsparteien zu operiren. Es laucht seit Jahren selten eine größere Vorlage auf, an welche von gewisser Seite nicht die Hoffnung geknüpft würde, daß sich durch sie ein Reil in die Parteien desentrums und der freisinnigen werde treiben lassen. Sie ist vielleicht angefeindet der bevorstehenden Militärvorlage berechtigter als bei mancher anderen. Es läßt sich nicht leugnen, daß die freisinnigen in dieser Frage eine ähnliche Feuerprobe werden zu bestehen haben, wie bei der ersten Verlängerung des Sozialistengesetzes. Es hat sich damals gezeigt, daß ihr klar formulirtes Programm den Inhalt eines Theiles ihrer Forderungen nicht hat hindern können. Es liegen in der freisinnigen Fraktion unter den ehemaligen Sezessionsmännern wie Ricker, der sich mit dem ganzen Schwung seiner Beredsamkeit noch vor 6 Jahren in einem großen Redebuell gegen seinen jetzigen Fraktionsgenossen Richter für das Septennat begeistert hat. „Dieser Adler, Herr Richter, ist Ihnen nicht geschenkt!“ so begann damals Eugen Richter eine heftige Rede gegen seinen jetzigen Freund. Er hat ihm den Adler inzwischen verjagt, aber die Nationalliberalen und Konservativen dürften jene Szene wohl kaum vergessen haben und Richter wird in den bevorstehenden Debatten keine angenehme Rolle spielen.

Eine Illustration von Wirtschaftsausschwung liefert auch der Förder Bergwerks und Hüttenverein. Die Beamten dieses Vereins gehören zu den Bewunderern der neuen Wirtschaftspolitik. Hörde ist auch bekannt geworden durch die großen Konsummittelpreise, durch welche man das Wohlgeheimlich der Arbeiter unmöglich machen und die Wahlschuldnerischer nationalliberaler Reichstagsabgeordneter erziehen wollte. In Hörde waren nach der „Freil. Zig.“ 1880 etwa 2000 Arbeiter beschäftigt. In diesem Jahre bisher noch 2500. Runmehr sind den Arbeitern bereits vor ungefähr 8 Wochen 16 St. und am 25. September d. J. nochmals 10 St. vom Lohne abgezogen. Dabei ist an diesem Tage 180 Arbeitern, und 7 Tage später, am 2. Oktober, weiteren 100 Arbeitern gekündigt worden. Einem Theile der verbleibenden Arbeiter ist dann noch weiter eröffnet worden, daß diese Woche nur 3 Schichten gearbeitet werden. Die Hälfte leidet dergestalt an Arbeitsmangel, daß noch weitere 400 Arbeiter entlassen werden könnten. Niemals sind die Zustände in Hörde so trostlos gewesen wie jetzt.

Die 1000 Mark Belohnung, welche die Leipziger Staatsanwaltschaft demjenigen zugesichert hat, der den Verfasser des vor einiger Zeit in Leipzig vertheilten Flugblattes: „Marschlied für die deutschen Zuppen“ entdeckt, hat noch nicht verdient worden. Vor einiger Zeit ging eine Notiz durch die Presse, nach welcher die Entdeckung schon erfolgt sei; man sprach von einem einsamen Träumer in einem Wohnhaus, der achilles sein Notizbuch habe liegen lassen, in welchem der Entwurf des Gedichtes gefunden habe; man sprach von Verhaftung u. s. w. Nun aber erweist sich diese Angabe als völlig unbegründet, wie Leipziger Blätter von unterrichteter Seite erfahren.

Aus München, 3. Oktober, schreibt man der „Thüringer Waldpost“: Der Schluß einer Reichstagsession steigt jedesmal einig Haupt- und Staatsaktionen von Justiz und Polizei gegen die Unternehmungen, sowie gegen die betheiligten Personen im Biered'schen Verlagsgeschäft zur Folge zu haben. So auch heute wieder. Montag, den 20. v. M., wurde der Reichstag geschlossen und bereits am Dienstag wurde

„Romane.“

„Armselige Bücher!“

„Lesen Sie nicht auch Romane?“

„Ja, einzelne, nach dem Geschmack meines Vaters.“

Aber es giebt ja eine solche Menge anderer Werke, die Ihnen nützlich sei könnten. Sehen Sie, Anton Petrowitsch, es ist mir peinlich, zu sehen, daß Sie gar nicht darauf bedacht sind, sich zu belehren.“

„Was wollen Sie eigentlich,“ antwortete ich nicht ohne eine gewisse Verlegenheit, „man hat mich nichts gelehrt.“

„Jetzt ist für Sie die Zeit zum Studium gekommen.“

„Ich schäme mich so, Unterricht zu nehmen.“

„Man braucht sich nicht zu schämen, wenn man sich zu belehren sucht. Hören Sie, Anton Petrowitsch, ich interessire mich für Sie, wie wenn Sie einer meiner Verwandten wären, und mein Vater hat eine aufrichtige Zuneigung zu Ihnen gefaßt. Machen Sie sich an die Arbeit, lesen Sie gute Bücher und Sie werden sehen, daß Sie Gefallen daran finden.“

„Ach, wenn es Ihnen recht wäre — — —“

„Ich wünsche Ihr Bestes“, fiel sie mit einem herzlichen Tone ein, ohne daß hierbei auch nur der geringste Schein von Roletterie zu entdecken gewesen wäre.

„Nun denn, wollen Sie mir selbst einige Werke aus-suchen?“

„Sie sind damit einverstanden!“ rief sie voller Freude aus.

Rudolph war soeben erwacht. Er näherte sich mir mit seinem gewohnten Lächeln.

„Vater“, sagte Ludmilla, „ich habe Anton Petrowitsch hier festgehalten.“

„Das war recht von Dir.“

„Und habe mit ihm eine gewichtige Unterhaltung gehabt.“

„Worüber, wenn man fragen darf?“

„Er bittet mich, für ihn Bücher auszusuchen.“

„Eine gute Nachricht! Gib mir Thee und meine Pfeife.“

„Ein ausgezeichnetes Mädchen!“ rief er aus, indem er

der Reigen mit einer polizeilichen Konfiskation einer Nummer des „Deutschen Wochenblatt“ eröffnet, begleitet von einer Hausdurchsuchung in den B'schen Expeditionslokalitäten. Zwei Tage darauf erschien abermals die heilige Hermandad, diesmal nicht weniger wie 4 Köpfe stark. Es waren dies ein Amtsrichter, sein Protokollführer, ein Polizei-Kommissar und der hiesige Hofbuchhändler Ademann (nicht zu verwechseln mit dem bekannten Dresdner Hofrath), 1-jähriger als Sachverständiger ad hoc zugezogen. Es handelte sich nämlich um eine altermächtige Feststellung, wie viel Exemplare des bekannten Romans von Dr. Max Bogler, betitelt „Der Herr Rommerzienrath“ seit November 1884 von der Verlagsstelle aus verbreitet wurden, indem der Chemnitzer Staatsanwalt, von der Ansicht ausgehend, daß schon jede Verdrehung eines einzelnen Exemplars des angebl. den Rommerzienrath Bogler in Chemnitz „beleidigenden“ Buches den Charakter einer strafbaren Injurie bilde, auf diese Feststellung einen großen Werth legte! Es wurden in mehrstündiger Durchsuchung die neuen Geschäftsbücher im Geschäftslokal Blatt für Blatt durchgesehen, etwa ein Duzend ältere Bücher aber verlegt nach der Gerichtsstätte geschleppt. Das Resultat des daraus folgenden zwei-tägigen Termins zur Bücherdurchsuchung ist beiläufig, daß in fraglicher Zeit 363 Exemplare jenes Romans von München aus theils an Buchhandlungen, theils an einzelne Gefassten verhandelt wurden, ungetrennt die nach der Schweiz gefassten und von Leipzig aus vertriebenen Exemplare. Wahrscheinlich wird also die Anklage eine 1000fache Beleidigung konstatiren, vorausgesetzt, daß es nach einer nunmehr reichlich ein- und einhalb-jährigen (!!) Voruntersuchung in diesem Prozeß jetzt endlich zur definitiven Anklageerhebung kommen sollte, die noch dazu höchst merkwürdiger Weise in Chemnitz und nicht in München, wo das Werk 1883 zuerst erschien, ihrer Schweregegend entgegensteht. — Abgesehen von diesen Plänkeln brachte dann die abgelaufene Woche noch folgendes: 1) das definitive Verbot des „Deutschen Wochenblatt“, u. A. damit begründet, daß Biered und Auer Redaktionsmitglieder dieses Blattes waren, 2) die Feststellung eines Aus-wahlungsdekrets aus dem Berliner Verlegerungsraport an die beiden letztgenannten für die Saison 1886/87 — NB. abgesehen von den Reichstagsfragen — die Verordnungen von Auer, Biered und Bollmar vor das Reichsgericht in Sachen des Freiburger Geheimbund-Prozesses, wo über die Revision der Angeklagten bereits am 11. Oktober d. J. verhandelt werden soll.

Ein neuer agrarischer Schutzpöhl? Das Organ des Finanzministers v. Scholz bringt folgende Ankündigung: „Nachdem bereits in dem indischen Weizen den Erzeugnissen der heimischen Landwirtschaft eine gefährliche Konkurrenz erwachsen war, insofern deren der Hüllhaute des indischen Weizens auf 3 Mark erhöht werden wußte, zeigt sich auch in dem indischen Senfemamen ein für den heimischen Markt um so unbedeutsamer Mitbewerber, als der indische Kapasbau ohnehin unter ungünstigen Preisen und Abkäuferhällen leidet und der unter Nr. 9 da des Zolltarifs vorgesehene Zoll von 2 Mark auf 100 Kilogramm einen Schutz gegen die bezugsweise indische Delsucht bisher nicht gewährt. weil dieselbe in dem Waarenverzeichnis noch nicht unter die Delsüchte eingereiht ist. Ihr sofortiger Eingang macht daher den dem heimischen Markt gefährlichen Zollschutz illusorisch und gerichtet den deutschen Landwirthen zum Nachtheil. Sobald die Verwendung des indischen Senfsamens zur Delbereitung in größerem Umfang an den unabhängigen Stellen zur Kenntniß gelangt ist, sind die erforderlichen Einleitungen getroffen, um baldigt den Klagen der Betheiligten abzuhelfen.“

Daß der englische Schatzkanzler Lord Cairns mit seinem Aufenthalt in Berlin politische Zwecke verfolgte, habe, wird jetzt bestritten. Bargin hat er jedenfalls nicht gesehen.

## Oesterreich-Ungarn.

In Wien stehen zwei neue Standauprozeße im Aufzuge. Vor einigen Wochen war in der Gemeindevorstellung des Nachbarortes Benzg von zwei Ausschußmitgliedern gegen die Wiener Gemeindevorstellung die Anschuldigung erhoben worden, die Wiener Gemeindevorstellung behelligten sich gegenseitig durch die Zuwendung kommunaler Arbeiten. Der Wiener Bürgermeister, der sich mit dem Gesuch um Aufklärung an den Benzinger Bürgermeister gewandt hatte, erhielt von diesem ein Schreiben, das ein indisches Zugeständniß bezüglich der Anschuldigung enthielt. Die Rechtsdektion des Gemeindevorstehers, der dies Schreiben überwiegen war, beschloß nach längerer Debatte die von dem Referenten vorgeschlagene Resolution, die zwar den Vorwurf der Benzinger Gemeindevorstellung einschloß, jedoch nicht auf eine Klage aber abgeben wollte, ab-zulehnen und die beiden Benzinger Ausschußmitglieder des Verlaufs zu belangen.

## Rußland.

Besorgnisse über den Gemüthszustand des Zaren hege man in diplomatischen Kreisen Frankreichs, so meldet der bekannte Pariser Korrespondent der „Times“, Herr Oppert aus Blomby. Ran befürchte grüßliche Verirrungen des Zaren. Der Zar denke und rede über Bulgarien nur sehr unruhig.

Ihr mit den Augen folgte, während sie hinausging. Dann begann er von den Annehmlichkeiten und den Vortheilen der Bildung in den verschiedenen Tagen des Lebens zu sprechen. Während er sich mit mir unterhielt, traten seine unverträglichen deutschen Freunde, ein Lohgerber und ein Metzgermeister, ein. Ich verabschiedete mich von ihm und Ludmilla, welche sich an mich mit folgenden Worten wandte:

„Sie haben gewünscht, daß ich für Sie Bücher aus-suche. Hier haben Sie eins, das ich Ihnen anvertraue.“

Es war Campe's „Robinson“. Ich empfing ihn mit einem erassen Ausdruck des Dankes. Das unschuldige junge Mädchen wollte mich wie ein Kind belehren und be-handelte mich in naiver Weise wie ein Kind.

Gott sei Dank! Ich merke, daß das Schreiben in den vornehmen Kreisen mein Herz noch nicht verdozt hat. Drei Tage später brachte ich ihr ihren Robinson zurück und dankte ihr, indem ich sagte, daß dieses Werk mich interessirt hätte.

„Haben Sie mir nichts anderes zu geben?“ fügte ich hinzu. „Ich gestehe Ihnen, daß ich mich schäme, bis jetzt nur Romane gelesen zu haben.“

„Wirklich!“ rief sie aus. „Höre, Vater, er findet Geschmack am Studiren und will sich belehren lassen.“

„Werkwürdig!“ antwortete Rudolph, und er begann von Neuem die Vorlesung, die er mir bereits über die Vortheile der Wissenschaft gehalten hatte.

Ludmilla übergab mir eine Elementar-Encyclopädie, welche ich ihr mit einem Mikroskop zurückbrachte.

„Behalten Sie es,“ sagte ich zu ihr, „Ihr Buch hat mir so viele Sachen enthält, daß ich mir dieses Instrument gekauft habe, um die Beobachtungen anzustellen, zu denen es die Anweisung gab, und mit diesem Instrumente habe ich die sonderbarsten Thiere gesehen.“

Das junge Mädchen sah mich mit einem lebhaften Aus-druck der Freude und Ueberraschung an, dann nahm sie das Mikroskop, stellte es mit geschickter Hand und brachte ganze Stunden damit zu, mit ihrem Vater und ihren Brüdern verschiedene Gegenstände zu beobachten. Ich war an mir die Reihe, über ihre zahlreichen Bemerkungen

Me  
dir  
ver  
ang  
ein  
für  
Da  
sch  
sch  
der  
Di  
den  
fon  
R o  
de  
af  
de  
Jeh  
bete  
vilk  
als  
seiti  
zu  
nach  
min  
trag  
eine  
B i  
bert  
wun  
Gim  
am  
sch  
aus  
ihän  
Ech  
dukt  
nach  
zu  
dien  
i ch  
aus  
verbr  
See  
mit  
bedö  
gerfist  
an  
mach  
Ile  
Tag  
Regi  
Vati  
ist  
sime  
Richt  
mit  
brin  
stätt  
ist d  
Stal  
euro  
wird  
antil  
antil  
brut  
Sibj.  
sch  
nam  
Seg  
nom  
Fein  
mit  
wab  
zu e  
Ein  
Spr  
Spr  
vom  
10.:  
Kieg  
Ner  
Der  
Reg  
Lott  
gebe  
den  
neft  
den  
den  
Eise  
Sta  
den  
sigt  
Ger  
der  
Frik  
kati  
Auf  
Sch  
22.  
Ru  
der  
gerfe  
eing  
der  
aber

Reiß schreie er sprachlos des Nachts auf und ab. Der Bar dieigte Kaulbars persönlich.

### Schweiz.

In einer zahlreich besuchten Versammlung hat der Schlichterverein in Luzern beschlossen, die Arbeiterreserveklasse anzunehmen. Besondere Iraten für dieselbe einige Handwerker ein, indem sie darauf hinwiesen, daß, wenn der Arbeiterstand längere Arbeit und bessere Bezahlung erzwinge, dies auch dem Handwerker zu Gute komme. In erster Linie sei die Reserveklasse dazu da, Streiks durch genaue Untersuchung der einschlägigen Verhältnisse und durch Einbahnung von Vermittlungen zu verhindern; in zweiter Linie erst, solche zu unterstützen, bei denen das Recht unzweifelhaft auf Seite der Arbeiter liege. Die „Blauer Nachrichten“ und der „Freie Blauer“ billigen den Beschluß.

### Schweden und Norwegen.

Wie die „Roskostka Wjedomosti“ erfahren haben wollen, sondire England in Stockholm wegen Errichtung einer Kohlenstation auf Gotland oder einer naheliegenden Insel. Nebenliche Versuche seien auch während des afghanischen Konflikt gemacht, aber durch den Widerspruch des Berliner Kabinetts und Rußlands Haltung vereitelt worden. Jetzt diete England Garantien für Schwedens Integrität und betone den kommerziellen Charakter des Planes.

### Belgien.

Die liberalen Fraktionen beschloffen, die Verfassungs-Revision im Sinne einer Erweiterung des Wahlrechts als Grundlage des gemeinsamen Programms anzunehmen.

### Frankreich.

Im Ministerrath bekräftigte Freycinet, daß die Befestigung der in Madagaskar erbobenen Schwierigkeiten zu hoffen sei und eine für Frankreich befriedigende Lösung in naher Aussicht liege; es habe den Anschein, daß der Premierminister der Königin der Honas sich verpflichtet habe, den Vertrag mit Treue auszuführen. Der Minister des Innern, zeigte einem Telegramme der „Rdn. Bte.“ zufolge an, daß es in Berson wieder ruhig zugehe; 50 Arbeiter seien unbedindert wieder in die Werkstätten gegangen; die Zahl der Verwundeten betrage 15; die 16 Verhaftungen würden trotz der Einreden der Deputierten Karet und Kasly, die in Berson anwesend seien, aufrecht erhalten; unter den Verhafteten befände sich kein Streiker, sondern es seien sämtlich Arbeiter aus anderen Fabriken. Letztere Bemerkung weckt recht eigenthümliche Gedanken.

Soeben ist von Paris aus der Direktor des Vereins zum Schutz und zur Verbreitung der Produkte der französischen Industrie, A. Loubarsse, in Gesellschaft mehrerer Handelsleute nach Marokko ausgebrochen, um neue Handelsverbindungen zu suchen und neue Komptoirs zu schaffen. Nach der „France“ dient diese Unternehmung vornehmlich dem Zweck, der deutschen Konkurrenz entgegenzuwirken, welche Frankreichs Handel aus der privilegierten Stellung, die er in Marokko einnehme, zu verdrängen sucht.

### Großbritannien.

In Ramsgate kam es zu einem förmlichen Band- und Seegerichte zwischen acht französischen Fischern und mit etwa hundert Mann Besatzung und der englischen Fischerbevölkerung, welche sich über Raubfische und hochharte Regierungen seitens der Franzosen beklagt. Die Stimmung ist an beiden Küsten des Kanals erlangt höchst erbittert und macht Regierungsverhandlungen nöthig.

### Italien.

In den letzten Wochen hat sich in Italien eine anti-Klerikale Agitation herausgebildet, die von Tag zu Tag wächst und mit deren politischer Tragweite nicht bloß die Regierung zu rechnen beginnt, sondern gegen die auch der Papst schon seine Maßnahmen zu ergreifen anfängt. Zwar ist die Nachricht, daß das päpstliche Staatssekretariat an sämtliche Kurialuren anlässlich der verschiedenen gegen die Kirche gerichteten Demonstrationen einen Protest erlassen habe, mit dem Auftrage, denselben zur Kenntniss der Regierungen zu bringen, bei denen sie beglaubigt sind, noch nicht offiziell bekannt worden, aber sie klingt doch ganz glaublich. Bekanntlich ist der Papst leicht veranlaßt, sich mit seinen Klagen über Italien an die Mächte zu wenden, und nachdem man ihm im europäischen Aecopag sojwahlen den Vorkitz eingeräumt hat, wird er sich dieses Aecopags um so eher bedienen, als die antiklerikale Agitation zur Zeit größer ist als je. Daß die antiklerikale Stimmung in Italien im Laufe des Jahres bedeutend zugenommen hat, dafür giebt es nach der „Frankf. Bzg.“ verschiedene Gründe. Zunächst trägt die Regierung selbst einen Theil der Schuld daran. Bei den letzten Wahlen nämlich hat sie in einzelnen Bezirken zum Kampf gegen ihre Gegner die Unterstützung der Klerikalen angenommen und mit deren Hilfe einige Siege errungen. Ihre Feinde sagen, sie hätten diese Unterstützung nachgehakt und mit wichtigen Konzessionen erkaufte. Das ist offenbar nicht wahr, aber schon die Rückschweigende Annahme der Klerikalen

zu erkennen. Der Bücherverleih nahm seinen Fortgang. Einem Morgens sagte Lubmilla zu mir:

„Weil Sie lernen Sie nicht irgend eine fremde Sprache? Es giebt noch so wenige Leute in russischer Sprache!“

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

Projektiertes Repertoire der Königl. Schauspieler vom 10. bis 17. Oktober 1886. Im Opernhause: Sonntag, den 10.: Der betrogene Cadi, Ercilia; Montag, den 11.: Der fliegende Holländer; Dienstag, den 12.: Der Prophet (Orr Nemann); Mittwoch, den 13.: Der Trompeter von Sillingen; Donnerstag, den 14.: Violetta; Freitag, den 15.: Wallüre (Orr Nemann); Sonnabend, den 16.: Marie, die Tochter des Regimentes, Wiener Wälder; Sonntag, den 17.: Johann von Lotbringen. — Im Schauspielhause: Sonntag, den 10.: Der geheime Agent; Montag, den 11.: Wintermärchen; Dienstag, den 12.: Till; Mittwoch, den 13.: Die Journalisten; Donnerstag, den 14.: Wintermärchen; Freitag, den 15.: Waldemar; Sonnabend, den 16.: Der geheime Agent; Sonntag, den 17.: Egmont.

Die erste Aufführung des vieraktigen Volksstücks „Des Tischlers Tochterlein“ findet heute, Sonntag, im „Berliner Stadttheater“ statt.

Im Deutschen Theater geht am nächsten Sonnabend, den 18. d. Mts., „Gräfin Lambach“, Schauspiel in vier Akten von Hugo Lubliner, zum ersten Male in Szene. Heute, Sonntag, wird „Ein Erfolg“ und morgen, Montag, „Nathan der Weise“ gegeben. Die nächste Aufführung von „Prinz Friedrich von Homburg“ findet am Mittwoch, den 18. d. Mts., statt. Außerdem bringt das Repertoire dieser Woche noch Aufführungen von „Ein Tropfen Gift“ und „Hoff und Schweiß“.

Eigenthümliche Hochzeit. In der Nacht vom 21. auf den 22. September, schreibt der „Wsch. Dnewnik“, wurde auf der Ruanowkafraße in Warschau die Hochzeit des Hefen eines der bekanntesten Warschauer Diede, eines gewissen Branckel, gefeiert. Zu dieser Hochzeit waren fast alle Warschauer Diede eingeladen und unter diesen auch solche, die nach Abhängung der ihnen zuerkannten Strafe aus der Stadt verwiesen wurden, aber trotzdem noch immer heimlich von Zeit zu Zeit in der

Hilfe war ein politischer Fehler, denn er mußte die Liberalen zu dem Verdacht bringen, es bestähe zwischen der Regierung und den Klerikalen mehr als das Zwangsband ad hoc, nämlich die Tendenz zu weiteren Kompromissen, bei denen natürlich der Liberalismus den Kürzeren ziehen müßte. Mindestens wurden die Liberalen sehr misstrauisch und damit war der Boden für die Agitation vorbereitet. Das Misstrauen war dann der Grund, warum man den Klerikalen etwas schärfer auf die Finger sah, und nun entdeckte man plötzlich, daß die Klostergeese seit Jahren systematisch umgangen worden waren. Klöster, welche auf den Auslieferbeleg gesetzt waren, hatten unaufrichtig Nothizen aufgenommen und wo das Gesetz ein Eigenthum der Gemeinschaft nicht gestattete, wurde das Eigenthum auf eine Person eingetragen, von dieser, wenn sie starb, auf eine andere u. s. w., so daß die Gemeinschaft unbedeutend belassen bleiben konnte. Namentlich die Jesuiten übten diese Prozedur; sie kauften, immer natürlich unter Voranschickung eines Strohmannes, Güter von Gütern, Häuser und Häuser zusammen, das Meiste in Rom selbst. Jetzt kam der Papst auch noch mit seinem Breve an die Jesuiten, indem er alle ihre Privilegien wiederherstellte und den Jesuitenorden als die vornehmste Schule von Kirche und Papstthum pries. Das wirkte wie ein Feuerzeichen; sofort loderte im ganzen Lande die antiklerikale Agitation in heißen Flammen auf. Die Gründung einer päpstlichen Unterthät in Rom, die den Jesuiten überliefert werden soll, vermehrte noch die Erregung.

### Spanien.

In Spanien ist jetzt eine komplette Ministerkrise ausgebrochen. Wie aus Madrid gemeldet wird, überreichte der Ministerpräsident Sagasta der Königin-Regentin das Entlassungsgesuch des gesamten Ministeriums. Die Königin wies Sagasta an, ein neues Kabinet zu bilden.

### Balkanländer.

Kaulbars forderte die Offiziere der Garnison von Sifomo auf, ihn zu besuchen. Dieselben antworteten, daß sie mit einem politischen Agenten nichts zu thun hätten. Ebenfalls sandten 500 Menschen eine Deputation von 15 Personen ab, welche Kaulbars versicherten, daß die Sobranje, mag sie nun jetzt oder nach zehn Monaten zusammenkürten, nur denjenigen Kandidaten wählen würde, auf welchen Europa wies; deshalb erfülle sie das Verlangen, die Wahlen aufzu-schieben, mit Wählern, da ein solches Verfahren nur den Schwed haben könne, Unruhen zu stiften. — Die heftige Erörterung der Bulgaren gegen das Vorgehen Kaulbars' äußert sich auch in der leidenschaftlichen Sprache bulgarischer Proklamationen. Das Bureau der regierungsfreundlichen Parteien erließ am 6. d. einen Aufruf, in welchem es heißt: „Kaulbars sucht einen Kuffand zu provozieren, um die russische Okkupation zu ermöglichen. Destinet eure Augen, wenn ihr wünscht, daß eure Nachkommen euch nicht verfluchen. Zeigt dem gewissenlosen General, daß euch das Vaterland theurer als alles ist. Er belügt euch, wenn er im Namen des Kaisers spricht. Haltet euch vor ihm, wie vor der Pest. Vergesst nicht, daß die Augen der ganzen christlichen Welt auf uns gerichtet sind.“ Das regierungsfreundliche neue Blatt „Nesawistwa Wolgaria“ (Unabhängiges Bulgarien) nennt General Kaulbars einen Aufwiegler und Rebellen, der gebunden über die Grenze geschafft zu werden verdient.

Die „Germania“ schreibt heute zu dem Treiben des russischen Delegirten: Ganz Europa steht mit starrm Entsetzen diesem scheußlichen unmoralischen Treiben zu, und fragt sich, ob die Barbarei allein in Europa herrsche, Stillschleier und Menschlichkeit und Recht nirgends mehr Schätze, die Brutalität keine Hindernisse mehr finde, ob, was ja auf die Dauer bei freier Fortsetzung und Steigerung des russischen Treibens unausbleiblich, wieder ein Volk durch Rußland lorrumpirt und unglücklich gemacht werden solle, ein Volk, dem Europa eine „autonome“ Entwicklung garantiert habe. Hier und da wird ernstlich gefragt, ob der Kaiser wahrhaftig wieder auflebe, der zuletzt ja fast die Herrschaftsform geworden war bei demjenigen Volke des Mittelalters, bei welchem die russische Manier des Völkermordes allein ihre Vorbilder findet an heuchlerischer Raffinität und an latter Brutalität. Daß das jetzige Verfahren Rußlands das Undenkbare leistet, und zwar aus Verworfung, in Bulgarien bis jetzt in allen Erwartung: geäußert zu sein, darüber legen Stimmen vor aus allen Ländern. „Es ist ziemlich augenscheinlich“, schreibt die streng lorrumpirte „St. James Gazette“, daß General Kaulbars sein Wohlthun thut, um in Bulgarien insultrirt zu werden. Wahrscheinlich wünscht er nicht, erschossen zu werden, aber er dürfte gehofft haben, daß ihm der Hut aufgetrieben, oder er in dem Menschengebränge einen Stiefel, eine Spaulette oder der Legen verlieren würde. Für solch einen Plan verspricht seine Rundreise als Rödner Erfolg, wie seine Erfahrung auf der Weltform in Costa ihn lehren mag. „Die Bulgaren“, rath dann das Blatt dem bedrängten Volke, „möchten sich streng auf Betrachtlung befördern, wenn sie es über sich gewinnen können, von den Versammlungen des Generals fern zu bleiben; oder auf Lärmen und Rufen, wenn sie anwesend sind.“

Stadt auslauchen. Die von dieser Hochzeit unterrichtete Untersuchungspolizei erschien am Orte und umgingelte das ganze Quartier. Die Polizeimannschaften wurden aber während der Quadrille von den Dieben bemerkt, und es entstand eine allgemeine Verwirrung unter ihnen. Alle versuchten zu entkommen, doch erschienen die Polizeimannschaften in demselben Augenblick in der Thür. Der Transportführer, ein der Untersuchungsbetheiligung wohlbelanntes Individuum, stürzte sich, mit einem Dolch bewaffnet, der Polizeimannschaft entgegen, wurde aber entworfen und mit der ganzen noblen Gesellschaft zusammen ins Gefängniß abgeführt.

Die Heilarmee im Eisenbahnwagen. Zu Ende der vorigen Woche, so erzählt der „Dund“, fuhr eine junge deutsche Dame mit ihrer Schwester und Tante in einem Waggon zweiter Klasse zwischen Lausanne und Neuchâtel. Auf einer der ersten Stationen hinter Lausanne stieg ein Herr ein, dessen uniformartige Kleidung, mit einem großen S als Armeeschild, den deutschen Damen zu rathen gab. Auf einer späteren Station vereinigten sich mit diesem Herrn drei englische Missethäter in großen abscheulichen Kate-Groenway-Hüten und ebenfalls mit aufgeknüpftem S an passender oder unpassender Stelle der Kleidung. Nun dauerte es gar nicht lange, daß der Uniformirte den Damen einen Viederovers nannte, worauf Jede ein Häufchen hervorog. Ohne die geringste Rücksicht für die Mitreisenden begannen der Herr und die drei Engländerinnen einen höchst heulenden religiösen Gesang, bei dem es auf einmal den deutschen Damen klar wurde, daß ihre Reisegesährten Sendlinge der Heilarmee waren. Das Komische an der ganzen Geschichte besteht darin, daß wenn überhaupt Jemand in diesem Waggon berufen war, zu singen, die betreffende junge deutsche Dame dieser Jemand war und nicht die Heilarmeebesitzer. Denn diese junge Dame war die unbedeutendste erste Altistin Deutschlands — Fr. Hermine Golek aus Wiesbaden.

Brand eines Zirkus. Aus Jassy wird der „N. fr. B.“ telegraphirt: Heute Morgens gegen 5 Uhr brach im Zirkus Richter ein großer Brand aus, der sich mit ungeheurer Schnelligkeit auf mehrere Nebengebäude ausdehnte und dieselben total einäscherte. Nebst dem Zirkus, der vollständig niederbrannte, wurden acht Häuser, darunter die beiden Hotels Bonay, ein Kaud der Flammen. Bei Laosandbruch wurde durch das todes- vraschende Eingreifen der Wachmannschaft jede weitere Gefahr unterdrückt. Der Schaden wird auf beläufig 300 000 Franks geschätzt, wobei nur inländische Gesellschaften theilhaftig sind. Ein Verlust an Menschenleben ist nicht zu beklagen.

### Ägypten.

Mit Rücksicht auf die wiederholten Kredite, welche die ägyptische Regierung zur Eröffnung der Petroleum-Quellen beim Vorgebirge Simlah bereits eröffnet hat, werden immer mehr Stimmen laut, welche sich gegen die Verwendung des Geldes der Steuerträger für solche immerhin verlorene Experimente aussprechen. Man hält vielmehr dafür, daß dieser Unternehmungen der Privatindustrie überlassen werden sollten. Der Regierung scheint jedoch das großartige Resultat, welches mit den Petroleum-Quellen in Balu erreicht wurde, vor Augen zu schweben und sie sieht schon im Geiste ein ägyptisches Balu erstehen, welches Ägypten zum reichsten Staate der Welt machen wird.

### Australien.

Nachrichten, die aus Apia in Wellington eingegangen sind, besagen, daß die Konferenz der unlästigen von den Regierungen Großbritanniens, der Vereinigten Staaten und Deutschlands nach Samoa entsandten Kommissäre, welche die endgiltige Regelung der Angelegenheiten in jenen Inseln anbahnen sollen, ihre Sitzungen begonnen hat. Die Verhandlungen sollen ihren ungetriebenen Verlauf nehmen, aber über die genauen Vorgänge wird ein strenges Geheimniß bewahrt. Die vereinbarten Entscheidungen sollen einer späteren Konferenz in Washington als Laßt dienen.

### Rußland.

Der Plan des russischen Ingenieurs Rosell-Pollewsky, die Dase von Rerow durch die Wiederherstellung des in Ruinen liegenden Dammes von Sullan-Bend (bei Begum des Deltas) und ein umfangreiches Kanalsystem im bedeutendem Maße zu vergrößern, ist von der russischen Regierung genehmigt worden. In dem Projekte, nach welchem 600 000 Desjatinen (sira 650 000 Hektare) Wälder in fruchtbarer, für Baumwollpflanzungen geeignete Ländereien verwandelt werden sollen, wird ausgeführt, daß der Murgab während seines hohen Wasserstandes im Frühjahr über 20 Millionen Kubikmeter überschüssigen Schlamms mit sich führt, welcher von unschätzbarem Werthe sei, der Dase aber bei der bisherigen Irrigation mehr Schaden als Nutzen gebracht habe. Den Damm gedenkt man aus Backsteinen herzustellen, die an Ort und Stelle fabrizirt werden. Zu den Eedarbeiten will man die Fröhndienste der Eingeborenen in Anspruch nehmen, welche zur Reinigung der schon bestehenden Kanäle verpflichtet sind. Da die Kosten der Unternehmung nur auf 240 000 Rubel veranschlagt werden, so hofft die Regierung sich durch die vermehrte Befiedlung, den erhöhten Wohlstand und die dadurch vergrößerte Steuerfähigkeit der Dase schon in den ersten Jahren bezahlt zu machen.

Beiflossenes Jahr wurden im Kaulasus 116 720 000 Rub. Rapsa gewonnen. 115 Millionen davon entfallen auf Balu. Daraus wurden hergestellt 30 121 000 Rub. Petroleum, 34 258 Rub. Benzol und 1 608 000 Rub. Schmieröl. Rapsaabfälle ergaben 40 Millionen Rub.

## Gerichts-Zeitung.

Der ehemalige Kassenbote der Dichtberger Orts-Krankenasse, jetzige Arbeiter Rudolf Heinrich Ruffmann, fand gestern vor der 2. Strafkammer des Landgerichts II unter der Anklage der wiederholten Unterschlagung. Ruffmann war, nachdem er seiner Militärpflicht in seiner Primartheil Potsdam beim Garde-Quartiermeister genügt, seit längerer Zeit ohne Beschäftigung und Erwerb gewesen, als er im März d. J. bei der genannten Orts-Krankenasse Anstellung fand gegen ein Monatsgehalt von 60 R. Er hatte Schulden und weil das etwas sehr knapp bemessene Gehalt nicht ausreichte, vergriff er sich an jenen Geldern, welche er in Form von Beiträgen von den Kassenmitgliedern einzuziehen beauftragt worden war; auf diese Weise soll er nach dem Wortlaut des Anklagebeschlusses in zwei Fällen ca. 90 R. unterschlagen haben. Vor Gericht gab Ruffmann, jedoch nur die Unterschlagung von 70 R., in dem er bezüglich eines zweiten ihm zur Last gelegten Falles, bei welchem es sich um 20 R. handelte, den Einwand erhob, daß er dieses bezüglich mit der Kasse in Berechnung stand. Die Aussage des als Zeugen vernommenen Rentanten der Kasse gab in letzterer Beziehung zu Gunsten des Angeklagten den Ausschlag. Demgemäß beantragte der Staatsanwalt das Schuldig bezüglich nur eines Falles; der Gerichtshof erachtete jedoch den Angeklagten in der Eigenschaft als früheren Kassenbeamten einer Behörde (als welche die Orts-Krankenasse anzusehen sei) der Amtunterschlagung für schuldig und erkannte auf 4 Monate Gefängniß.

Braunschweig, 7. Oktober. Eine Eisenbahn-Katastrophe, welche f. B. großes Aufsehen erregte, fand gestern ihren Abschluß vor der Strafkammer des bezogol. Landgerichts in Form einer Anklage aus § 316 R.-Str.-G.-B. gegen die Stationsarbeiter Friedrich Riß und Friedrich Bobbig, welche durch Fahrlässigkeit das Unglück veranlaßt haben sollen. Als am 3. April d. J. Nachmittags 4 Uhr vom Hübeler Bahnhof fahrplanmäßig ein Güterzug, bestehend aus einem offenen, zwei bedeckten Gütern und einem Packwagen, sowie aus der den Train schließenden Lokomotive „Eibingerode“, langsam in der Richtung nach Blankenburg abgelassen wurde, hatte er in der Nähe der Hübeler Sägemühle eine Wache zu passieren. In Folge falscher Weichenstellung blieb der Zug nicht auf dem Hauptgleise, sondern stang auf ein sog. todtes Geleis über, welches über die Weiche 23 Meter hinausgehend, kurz vor einem Abgrunde endigte. Trotzdem der Lokomotivführer aus allen Kräften Kontrerdampf gab und bremsen ließ, konnte er leider nicht verhindern, daß mehrere Wagen in die Tiefe stürzten. Durch schleuniges Abpringen von den Wagen konnten die auf denselben befindlichen Beamten sich retten, bis auf den Zugbegleiter König, welcher tod unter den Trümmern herorgezogen wurde. Wie der Physikus Dr. med. Warrre konstatierte, waren dem K., welcher äußerlich nur geringe Hautabschürfungen zeigte, die Blutgefäße am Unterleibe zerrißen, so daß innerliche Verblutung eingetreten war; außerdem waren ihm an der rechten Brustseite die vier falschen Rippen eingedrückt worden. Die Stationsarbeiter Riß und Bobbig werden nun beschuldigt, daß sie pflichtwidriger Weise die Weiche nicht gestellt haben. Beide Angeklagte bekennen sich nicht schuldig. Uebereinstimmend geben sie an, daß sie mit Bahnarbeitern anderer Art, wie Ruppeln, Rangiren, Güterverladern u. s. w. überhäuft gewesen seien und daß ihnen — sowie dem Stationsarbeiter Fischer — auch das Weichenstellen und Barrierenschließen im Allgemeinen aufgetragen sei. Sie — die drei Stationsarbeiter — hätten dann unter sich vereinbart, welche Art Arbeit jeder zu übernehmen habe. Humeist aber habe Fischer die Weichen bedient. Riß giebt außerdem an, kurz vor Abgang des fraglichen Zuges habe er dem Bobbig zugerufen, er möge sich an die Weiche begeben, weil er (Riß) noch mit Verladen beschäftigt gewesen. Fischer sei nicht an seinem üblichen Posten gewesen, weil er Wasser zu holen hatte. Bobbig führt an, er habe nur ein einziges Mal an der Weiche gestanden. Er kannte damals — da er erst 5 Monate im Bahndienst war — ihre Bedienung nicht genau. Daß ihm Riß zugerufen, er (Bobbig) solle an die Weiche gehen, könne er sich nicht erinnern. Die Stellung der letzteren sei auch nicht leicht erkennbar gewesen, da die sogenannte Fahne der Vorkassirt unwider nicht gestanden war. Später sei solches mit den Weichenfahnen geschehen, auch habe man am Tage nach dem Unfall die Weiche tod gemacht. Nachdem Physikus Dr. med. Warrre als Sachverständiger über den Zustand der Weiche Auskunft gegeben, wird eine große Anzahl als Zeugen vorgeladener Bahnbeamter vernommen. Zunächst Bahndirektor Schneider, welcher die in Betracht kommenden Reglements erläutert, und ausführte, daß

auf so kleinen Stationen wie Rübeldand eine strenge Arbeits-  
theilung des Unterpersonals unmöglich sei. Die Verteilung  
müsse die Verwaltung in solchen Fällen allein dem Stations-  
vorsteher überlassen. Zu bemerken sei noch, daß nicht allein die  
falsche Weichenstellung, sondern auch andere unglückliche Um-  
stände, wie z. B. das Fehlen von Bremsböden, die Katastrophe  
veranlaßt hätten. In ähnlicher Weise läßt sich der frühere  
Stationsvorsteher von Rübeldand, Hoff, welcher wegen Kurz-  
sichtigkeit inzwischen anderweitige Verwendung im Bahndienste  
erhalten hat, aus. Bemerkenswert ist die Ausrüstung des  
Zuges, daß in Rübeldand entschieden zu wenig Personal für  
die vielen dienstlichen Einrichtungen vorhanden gewesen sei.  
Speziell Allg. halte er, Beuge, für die Bedienung der betreffen-  
den Weiche verantwortlich. Mehrere Bahnbeamte, welche  
Zeugen des Unglücks gewesen sind, haben kurz vor dem-  
selben in der Nähe der Weiche einen Mann gesehen; nach  
der Meinung eines dieser Zeugen soll dies Bobbig gewesen  
sein, was dieser jedoch entschieden bestritt. Direktor  
Dorn giebt dem Angeklagten Bobbig, welcher früher als Ar-  
beiter auf dem Harzer Werke beschäftigt war, das Zeugnis  
eines durchaus pflichtgetreuen Arbeiters, dem es aber an  
Intelligenz und somit auch an jeder Initiative mangelte. Ar-  
beiten, welche man ihm besonders auftrug, pflegte er pflicht-  
getreu zu verrichten. — Nach beendigter Beweisaufnahme be-  
gründet der Staatsanwalt Oustedt die Anklage und beantragt  
gegen beide Angeklagte je zwei Monate Gefängnis, stellt auch  
anheim, ihnen die Fähigkeit, im Bahndienste weiter thätig zu  
sein, abzuerkennen. Der Verteidiger Rechtsanwalt Semler  
bedauert, daß die Angeklagten als Sündenböcke dienen sollten,  
wo es sich doch nur um ein Zusammenstoßen von unglücklichen  
Zugteilen handelte. Im April sei die Bahn noch nicht völlig  
und regelrecht im Betriebe gewesen, es habe dem zu geringen  
Personal an Erfahrung gemangelt u. s. w. Unrecht wäre es,  
wenn man den Angeklagten die Schuld an der Katastrophe  
aufbürden wolle. Er bitte demgemäß um kostenfreie Frei-  
sprechung. Das Gericht, unter Vorsitz des Landgerichts-  
rath Wendt, erkennt nach dem Antrage des Verteidigers,  
indem es auch dessen Reklamation im Wesentlichen sich zu-  
eignet.

Elberfeld, 7. Oktober. Ein hitzige Hebeamme hatte sich  
heute wegen fahrlässiger Tödtung einer Wöchnerin vor Gericht  
zu verantworten. Nach Aussage von drei vorgeladenen Zeugen  
war bei der Verstorbene eine Blutoergießung eingetreten, welche  
die Angeklagte verschuldet hatte. Die Staatsanwaltschaft be-  
antragte zwei Jahre, die Strafkammer erkannte jedoch nur auf  
8 Monate Gefängnis.

Verbotene sozialistische Druckschriften in polnischer  
und russischer Sprache hatte der Nachener Drechslermeister  
Krehwinkel vor etwa einem halben Jahre von Nachen nach  
Thorn geschickt. Am 6. Oktober verurteilte ihn dafür die  
Nachener Strafkammer unter Anrechnung von 4 Monaten  
Untersuchungshaft zu einer Gefängnisstrafe von 10 Monaten.

Ein abgeändertes Todesurtheil. Pest, 7. Oktober.  
Der 56-jährige Janosbayer Landmann Ladislaus Abel erdrosselte  
seinem eigenen Eingeständnisse zufolge die in seinem Hause  
wohnhafte 66-jährige Wittwe Szabados. Letztere besaß sich  
nämlich mit Wuchergeschäften und auch Wette schuldete ihr auf  
Grund zweier Schuldscheine einen Betrag von 153 fl. Um  
sich in den Besitz dieser Schuldscheine zu setzen, erwürgte  
er am 18. Mai l. J. die kranke Greisin und entnahm dann  
aus dem Kasten seine beiden Schuldscheine, sowie einen Bar-  
betrag von 195 fl. Der königliche Gerichtshof in Steinaman-  
ger verurtheilte Ladislaus Abel wegen des Verbrechens des  
Mordes und des Raubmordes zum Tode durch den Strang.  
Die königliche Tafel änderte gestern die Todesstrafe in lebens-  
längliches Zuchthaus ab.

### Kleine Mittheilungen.

Reins, 7. Oktober. Heute Nachmittag stürzte sich  
einem Hause der Kapuzinergasse die Frau eines hiesigen Buch-  
binders von dem dritten Stockwerk aus auf die Straße. Ent-  
setzlich verstümmelt wurde die Unglückliche, die bald darauf  
ihren Leiden erlag, vom Blute getragen. Die Frau soll die  
That in einem Anfälle von Hysterie verübt haben.

Wien, 7. Oktober. Das Opfer eines entsetzlichen Ver-  
brechens spülten vor einigen Tagen die Wellen der Donau bei  
Loben in der Nähe von Preßburg an das Ufer. Es wurde

nämlich der verstümmelte Leichnam einer 26- bis 38-jährigen  
Frauensperson aus dem Wasser gezogen, deren Name bisher  
nicht festgestellt werden konnte. Der Körper war schon in  
Külnig gerathen und wies an der rechten Schläfe, sowie am  
Unterleib zahlreiche Wunden auf. Die Hände der Todten  
waren mit einem Draht nach rückwärts zusammengebunden.  
Die Unglückliche ist aller Wahrscheinlichkeit nach ermordet und  
dann in die Donau geworfen worden. Das Verbrechen dürfte  
in der oberen Donaugegend verübt und die Leiche von den  
Wellen bis an die ungarische Grenze getrieben worden sein,  
wo sie aufgefunden werden konnte. Das Gesicht der Er-  
mordeten war bei der Auffindung nicht mehr erkennbar.

Wien, 7. Oktober. In Gunowitz in Mähren auf der  
Staatsbahn ereignete sich gestern in Folge falscher Weichen-  
stellung ein Zusammenstoß des Personenzuges mit dem Last-  
zuge. Ein Wagen des Personenzuges wurde zertrümmert, die  
Maschine arg beschädigt. Der Maschinenführer und Heizer  
sind schwer, der Kondukteur und mehrere Passagiere leicht  
verletzt.

Wien, 7. Oktober. Es werden aus Triest 13 Er-  
krankungen, 2 Todesfälle, aus Pest 13 Erkrankungen, 7 Todes-  
fälle, aus Segedin 38 Erkrankungen, 13 Todesfälle an der  
Cholera gemeldet.

New-York, 6. Oktober. Der Dampfer „Anchovia“, von  
der Anchor-Linie, von Glasgow nach hier bestimmt, ist jetzt  
9 Tage überfällig. Die „Anchovia“ verließ Glasgow am  
16. September mit mehr als 400 Passagieren, darunter 300  
Zwischendecker, und man ist jetzt über den Verbleib des  
Schiffes einigermaßen besorgt, insofern hofft man, daß die Reise  
des Dampfers nur durch einen Unfall an der Maschine ver-  
zögert wird. Mehrere Djeandampfer langten gestern hier an,  
doch hat keins von diesen Schiffen die „Anchovia“ passiert.  
Unter den gestern angekommenen Dampfern war auch die zur  
selben Linie gehörende „Denonia“, welche eine Woche später  
von Glasgow abging. Die Offiziere der „Devonia“ berichten,  
zeitweilig schlechtes, jedoch nicht sehr schweres Wetter gehabt zu  
haben, und glauben zuverlässlich, daß die „Anchovia“ unter  
Segel sein wird. Der Dampfer „Anchovia“ ist 1874 in Barrow  
gebaut.

## Ausverkauf in Kleiderstoffen zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Berliner Barb zu Hauskleidern  
Meter 30, 40—50 Pf.

Eine große Auswahl moderner Kleiderstoffe in vielen  
sehr hübschen dunklen Farbenstellungen, früher 75 Pf.,  
jetzt Meter 40 und 50 Pf. — Eine große Auswahl  
Winter-Chevots, wollener kräftiger Stoff für praktische  
Haus- und Straßenkleider, früher 90, jetzt Meter 50 Pf.  
— Ein großer Posten glatter, einfarbiger Tuch-Double-  
Foulés, dekatierte kräftige Waare, früher 1,50, jetzt Meter  
75 Pf. — Eine große Auswahl sehr hübscher Kleiderstoffe,  
doppelt breit, früher 2 M., jetzt Meter 90 Pf. und 1 M.  
— Eine große Auswahl Winterstoffe, doppelt breit,  
Meter 1,30 bis 1,50 M. — Doppelt breit Tuch-Lama  
zu Morgenkleidern, Meter 1,20 Mark, 1,50 bis 2 Mark.

Schwarze Double-Cachemirs,  
Meter 1, 1,25, 1,50, 1,80, 2 Mark.

Morgenröcke (Schlafdäcke) aus rein wollenem Lama, karriert und glatt,  
Zaile und Kermel mit rein wollenem hochrothem Planel  
gefüttert, in allen Größen, 10, 12 und 15 Mark.

Regenmäntel in grosser Auswahl,  
sehr hübsche moderne Sechß-Paletots, Dollmans,  
Pellecin-Mäntel aus dekatierten echten, sehr haltbaren Stoffen  
12, 15, 18, 20 Mark.

Winter-Mäntel in sehr großer Auswahl,  
in jeder Art zu allbekannt billigen Preisen.  
Teppiche, Gardinen,

Wir verkaufen große Zimmer-  
Teppiche für 5 M., große hol-  
länder Sophatteppiche 6,50 M.,  
Germania Sophatteppiche 7,50  
und 11,50 M., Brüssel-Tape-  
striepteppiche 11,50 M., Belour-,  
Blüschteppiche 16,50 M. Beil-  
vorleger 1 Mark.

Läuferstoffe,  
Meter 40, 50, 60 Pf.

Schöne neue Muster, Damast-  
Zitra-Gardinen Meter 40, 50  
und 60 Pf., englische Zwirn-  
Gardinen, Meter 1 M., 1,25  
u. 1,50 M. Eine große Aus-  
wahl abgeputzter Gardinen zu  
bekannt billigen Preisen.

**Sielmann & Rosenberg,**  
Berlin, Kommandantenstrasse, Ecke Lindenstrasse.

## Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (G. G.)

(von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründet),

1. Geschäft: Zimmerstr. 30,

2. Geschäft: Lothringerstr. 51 (Ecke Weinbergsweg),  
empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobs, sowie ein reichhaltiges Lager in- und  
ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Forts und Knöpfe. [731]

Herren-Garderoben werden nach Maß angefertigt.

Solide Preise.

Der Vorstand und Verwaltungsrath.

Wegen  
Geschäftsaufgabe  
verkaufen wir zu Taxpreisen  
täglich von 9—2 und 3—7  
Uhr en détail:

Regenmäntel,  
Winterpaletots und  
Dolmans,  
Räder-Jaquets  
in den neuesten Façons.

E. Cohn Söhne,  
Jägerstraße Nr. 40 I. Etage,  
gegenüber der Reichsbank. [787]

Auf Abzahlung:

Paletots, Herren-  
und Knaben-Anzüge,  
sowie Damenkleider,  
Winter-Mäntel etc.  
im Tuch-Geschäft [727]  
Prinzenstr. 53,  
gegenüber der Turnhalle.

Herren- und  
Knaben-Garderobe

empfehle in gediegenen Stoffen und eleganter  
Ausführung. [568]  
Ganze Anzüge von 15—45 M.,  
Herbst- und Winter-Neberzieher von  
12—50 M.,  
Hosen von 3—15 M.

Auch nach Maß in kurzer Frist.  
Ignaz Weiland, Grüner Weg 95,  
nahe dem Andreaspl.  
Zweites Geschäft:  
Rühnowstraße 93, 2. Haus von der Potsdamerstr.

Theilzahlung gestattet!  
Winterpaletots, Herren-Anzüge.  
27 Auguststraße 27 im Laden.

Mäntel, welche zur Reise als  
Koffer aem., für 10—20 M.,  
Werth 40—100 M., verl. die  
größte Fabrik Sendeck. 18  
1. X. Sonntags bis Abends geöffnet. [788]

Einrahmung jeder Art Bilder, sowie  
sämmil. Glaserarbeiten werden gut und billig  
ausgeführt von E. Scholz, Eisenbahnstr. 36 b III.



## Regulateure,

goldene und silberne

Taschen-Uhren,  
Banduhren mit Patentschlagwerk,  
welches nie, selbst nach dem Hurde-  
drehen der Feder nicht, falsch schlägt  
und die Stunde repetirt, goldene,  
silberne u. Zalmkette, Weder u. s. w.  
kauft man am besten und billigsten in  
der Uhren-Fabrik von

**Max Busse,**

157 Invalidenstrasse 157,

zwischen Brunnen- und Ackerstrasse.  
Auf jede gelaufte oder reparirte Uhr wird  
reelle Garantie geleistet.

## Rohtabak.

Größte Auswahl sämmtlicher in- und aus-  
ländischer Sorten [561]

zu billigsten Preisen.

Brunnenstraße 141/142.  
Heinrich Franck.

Klavier- u. Orgel- u. Pfeil- u. Klavier- u. Brandenburgstr. 48.

Soeben ist erschienen:

Der  
**Neue Welt-Kalender**  
für 1887.

Aus dem reichen Inhalt haben wir  
hervor: Reichthums-Eis des Deut-  
schen Reichs. — Zerbrochenes Rillen. Ge-  
schichte von Rob. Schweißel. — Wä-  
rtige Frauen und Bauernmädchen. — Ein  
Proletarierkind. Erzählung v. G. Zanger.  
— Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser  
in der Welt. Von P. Dän. Köhler. —  
Wie man eine Million verdient. — Glo-  
riose Blätter (humoristisch).

Als Gratis-Beilage:  
1. Lucia. 3. Winterbild.  
2. Blauke. 4. Die beiden Mien.  
Ein Wandkalender.

Preis 50 Pf.  
Stuttgart J. G. B. Dieb.

Zu beziehen durch die Expedition, Post-  
straße 44.  
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Soeben ist im Verlage von J. G. B. Dieb in Stuttgart erschienen:

## Internationale Bibliothek

Heft 1.

Die Darwin'sche Theorie.

Preis pro Heft 50 Pf.

Zu beziehen in Berlin durch alle Buchhandlungen und Kolportage, sowie insbe-  
sondere durch  
die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44.  
Wiederverkäufer Rabatt.

## Lokales.

**Berliner Arbeiterinnen.** Das Fortbildungsschulwesen steht in Berlin auf einer recht erfreulichen Höhe, wie schon allein aus den Anknüpfungen der zahlreichen Anstalten zu ersehen ist, welche nach Abschluss des Winterhalbjahrs ihrer Lehrthätigkeit beginnen, an öffentlicher Stelle dies ankündigen und zur Teilnahme an dem Unterricht auffordern. Zu den zahlreichen städtischen Fortbildungs- und Fachschulen gesellen sich noch die von Vereinen gegründeten Fachschulen, kaufmännische Fortbildungsschulen und Vereine u. a. m. Unter den städtischen Fortbildungsschulen befinden sich auch solche für Mädchen, in denen zum Teil in Deutsch, Rechnen, Buchführung, Zeichnen, Handarbeit, Maschinennähen, Schneidern, Blättern, Gesang unterrichtet wird. Es ist dies an sich gewiß eine recht erfreuliche Thatsache, daß auch der Arbeiterin Gelegenheit geboten ist, entweder sich zu vervollkommen, ihr Können und Wissen zu erweitern oder aber sich Kenntniss und Fertigkeiten anzueignen, die ihr nützlich abgeben. Daß das weibliche Proletariat sehr fortbildungsbedürftig ist, ist eine, wenn auch wenig erfreuliche, so doch nicht hinwegzuleugnende Thatsache, welcher sich Niemand verschließen kann und wird, am wenigsten aber die Arbeiterin selbst, welche unter den denkbar ungünstigsten Lebensbedingungen zu leiden hat. Wird es schon von Hause aus, Berlin vielleicht ausgenommen, mit der Schulbildung der Mädchen der arbeitenden Klassen nicht so genau genommen, so wird das Mädchen bereits frühzeitig als der Knabe der Schule entzogen, zur Arbeit angehalten und der geistigen Ausbildung entzogen und hat es endlich das Alter erreicht, wo es die Schule verlassen darf, so beginnt für das arbeitende Mädchen sofort die selbstständige Erwerbsthätigkeit. In großer Anzahl drängen die Arbeiterinnen nach Berlin, um sich hier eine Existenz zu suchen, oft unter den schwierigsten Verhältnissen. Während der Knabe häufig sich einem bestimmten Berufe zuwendet und zu diesem Berufe eine mehrjährige Lehrzeit zu absolvieren hat, während welcher es ihm erzwungen ist, eine Fortbildungsschule zu besuchen, so ist bei den Mädchen beides nicht der Fall. Von einem eigenartigen Berufe kann bei der Arbeiterin wohl kaum die Rede sein. Das Endziel aller ist lediglich die Erwerbung des Lebensunterhaltes, das Mittel zur Erreichung dieses Zweckes ist die Arbeit und deshalb bedingt die Arbeiterin jede für ihr bestehende Arbeitsgelegenheit und ist gezwungen durch die Noth des Lebens, sofort erwerbend thätig zu sein. Die in einigen Erwerbszweigen notwendige sogenannte Lehrzeit erstreckt sich auf höchstens einige Wochen und dient zur Aneignung der unentbehrlichsten technischen Kenntnisse, mit deren Hilfe sich die Arbeiterin ein Fortkommen schaffen soll. So finden wir die Fabrikanten und sonstigen industriellen Arbeitstätten von Arbeiterinnen bevölkert, für das tägliche Brot arbeitend. Weder die Arbeitszeit noch der erzielte Arbeitslohn gestalten diesen industriellen Arbeiterinnen, welche meistens mit mangelhaften Schulkenntnissen und noch mangelhafteren, wenn nicht gänzlich fehlenden häuslichen Fertigkeiten nach Berlin kommen, an ihre Zukunft zu denken, die doch in den meisten Fällen der Ehestand bildet, sich darauf vorzubereiten und zu diesem Zwecke eine Fortbildungsschule zu besuchen, um sich diejenigen Kenntnisse anzueignen, welche die Arbeiterin als Frau und Mutter nicht entbehren kann. Ist das Loos der sogenannten Fabrikmädchen erschrecklich ein wenig erfreuliches, so sind die Hausindustriellen fast noch schlimmer daran. Wer einen Blick in das Leben der Hausarbeiterinnen thun will, der darf nur unsere sogenannten Nadelmaschinen besuchen. Die Berliner Wohnhäuser gleichen mehr Fabrik als Wohnräumen. Die moderne Bauart dieser Häuser mit ihren himmelstrebenden Vorder-, Hinter- und Seitengebäuden, mit einem Hofraum, über welchen hinweg man sich beinahe die Hände reichen kann, gestalten naturgemäß einen unmittelbaren Blick in die einzelnen Proletarierwohnungen. Und was erblickt das Auge? Vom dumpfen Kellergeruch bis zum lustigen „Barriere vom Himmel“ erscheint hinter jedem Blumentopf mindestens ein bleicher Mädelkopf, oftmals auch zwei und drei, emsig über die Arbeit gebeugt. Die Eine näht Wäsche, die Andere Wäsche, die Dritte Trikottartikel, die Vierte Krüge u. s. f.; bis tief in die Nacht hinein ertönt das Geräusch der „eisernen Nähmaschine“ und der junge Morgen findet sie wieder in Thätigkeit. Die Löhne, welche diese Arbeiterinnen erzielen, sind bekannt. Daß es ihnen unter den gegebenen Verhältnissen nicht möglich ist, sich fort- resp. auszubilden, ist klar. Und doch sind diese Arbeiterinnen der Fort- und Ausbildung dringend bedürftig, denn sie sind derufen, Frauen und

Mütter zu werden. Der größte Prozentsatz der Berliner Arbeiterinnen, aus denen die Frauen und Mütter des Berliner Arbeiterstandes hervorgehen, ist somit von der Fort- resp. Ausbildung ausgeschlossen; gerade diese Frauen werden durch die wirtschaftlichen Verhältnisse auf einer Bildungshöhe erhalten, die den heutigen Verhältnissen durchaus nicht mehr entspricht und die Arbeiterinnen sind außer Stande, ihren Platz im Leben würdig auszufüllen, so lange die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht eine Besserung erfahren, und die bestrengten Mädchen-Fortbildungsschulen verfehlen ihren Zweck, wenn sie nicht in ausreichender Weise benutzt werden können.

Für den Mädelstand vollzog sich am vorgestrigen Tage ein wichtiges Ereignis: die Häuser 14-19 und 22-28 gelangten dem Abbruch zur Verfertigung. Binnen vierzehn Tagen dürfte somit der Engpass, welcher den westlichen Zugang zum Rollenmarkt bildet, verschwinden und der lang ersehnten Erweiterung Platz machen. Daß an dieser Stelle endlich einmal Brecht gelegt wird, ist, abgesehen von hygienischen Rücksichten, um so notwendiger, als der Verkehr einen solchen Umfang angenommen hat, daß man den Mädelstand vorläufig nur mit einer gewissen Bedenklichkeit passieren kann. Diese Ueberlastung der engen Straße wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß der südliche Spreearm, welcher durch das Centrum Berlins hindurchfährt in einer Länge von 20 Minuten nur drei Uebergänge besitzt, und zwar außer dem Mädelstand nur noch die Kurfürsten- und Friedrichsbrücke. Die Kurfürstenbrücke wird aber wegen ihres starken Gefälles und ihrer geringen Breite von Fuhrwerken mit Recht gemieden, und so ergiebt sich denn der größte Theil des Wagenverkehrs über den Mädelstand. Auch der Fußgängerverkehr ist von gewaltigstem Umfange, liegen doch jenseits dieses Engpasses das Polizeipräsidium, das Rathhaus und das Stadtgericht. Die Verbreiterung der Straße wird demnach als eine wahre Wohlthat zu begrüßen sein. Allerdings wird ein Stück Berlin verschwinden, welches zu den ältesten und interessantesten Bestandtheilen der Residenz gehörte. Am Mädelstand und am Rollenmarkt soll schon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts mit dem ersten Anbau der Stadt begonnen worden sein. Schon im 14. Jahrhundert werden die an der Nordseite der Straße hinter der Häuserflucht gelegenen landesherrlichen Mädeln erwähnt; sie bildeten in Zeiten der Noth für die Markgrafen ein besonders gern genährtes Pfandobjekt. Der Mädelstand war in älteren Zeiten nur ein schmaler, unansehnlicher Gang mit zwei Brücken, welche über die Mädelgraben hinüberführten. Alexander Rambolden, welcher vom Rentshauptmann gegen einen Zins vermiethet wurden, zogen sich zu beiden Seiten des Steges hin und verließen dieser Passage schon damals den eigenartigen Trübsinn, welchen sie noch heute besitzt. Unter dem Namen Kurfürsten wurden verschiedene Verbesserungen an den Mädeln vorgenommen, und zwar unter Aufsicht des damaligen Amtshauptmanns des Mädelhofes von Canig, eines Mannes, der als Diener seiner Zeit geschätzt wurde. Seine jetzige Gestalt erhielt der Mädelstand nach vielen wechselvollen Schicksalen, unter denen Brände eine große Rolle spielen, durch Friedrich II. Wiederum wurden zwei Mädelgänge mit den davor stehenden Häusern und Büden im Jahre 1759 durch Brand zerstört. Was dem Mädelstand sein eigenartliches Gepräge seit Jahren verlieh und vorläufig noch verleiht, sind die Läden mit alten Kleidern. Vor den dumpfen, halbdunklen Gewölben hinter den Bogenlauben, aus denen beständig ein muffiger Geruch herausdringt, hängen sie in starrer Reihe — die aufgeputzte Kammerherren- und Offizier-Uniform, der Extra-Anzug des Cirijährigen und begüterten Dreijährigen, die goldbetzte Dienestore einer längst verstorbenen Höfengröße und die Röcke und Hosen ehrsamster Billiken. Die „Mädelstände“ besitzen eine kaumwennige Kunst, solchen verblühten Glanz wieder aufzurufen und dem ältesten Lumpenkauf ein ansehnlich respektables Neuzug zu geben. Gewölbe an Gewölbe, gefüllt mit diesen glänzenden Kleidungsstücken, zieht sich hinter den Bogenlauben hin. Mit der Erweiterung des Mädelstandes werden diese interessanten Bilder schwinden. Wie die Häuser des Mädelstandes nach der Straßenseite zu so viel des Merkwürdigen bieten, so auch ihre Hinterfronten. Wer in schwanlen dem Rahm den östlichen Spreearm hinunterfährt, wird finden, daß die südliche Rückseite des Engpasses ein wirklich malerisches Bild bietet: Gallerien, Treppen, ziemlich verfallene Giebel und unten im Wasser ein wahrer Wald von Kolkpfehlen, auf denen das Gange ruht, verbinden sich zu einem vom Alter harmonisch verbundenen Totalindruck. Im Uebrigen empfängt man eine

deutliche Vorstellung von der erbärmlichen Bauweise, die noch vor 100 Jahren Mode war: vorn glänzende, statliche Fassaden und hinten das elendeste Fachwerk und die unvollkommene Ausführung. Wie sich diese Bauten so lange Zeit halten konnten, ist gradezu ein Räthsel.

**Hansa, Paktfahrt-Gesellschaft** — alle drei bleiben sich in unvollständiger Bestellung gleich. Es ist gar nicht Seltenes, daß Bitten um Aufnahme von Vereinsvorsitzungen in den Vereinskalender ein, ja zwei und drei Tage post festum ankommen. Eine Einladung zu einem Verein am 30. September, am 29. September der „Hansa“ zur Bestellung übergeben, kam richtig am 6. Oktober in den Besitz des Adressaten. Das sind Ungebräulichkeiten, die das ganze Vertrauen des Publikums zu den Privatankäufen erschüttern müssen!

Die Asphaltirung der Landbergstraße zwischen Alexanderplatz und Katharinenstraße ist bekanntlich eine Probe für eine amerikanische Gesellschaft, die, wie so viele andere jetzt der künstlichen Asphaltbereitung ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Dieser sogenannte „Barber-Asphalt“ ist eine patentirte Mischung aus Quarzsand mit wenig Kalkpulver und einem ungenannten Bitumen. Die Rasse wird an dem Verwendungsorte selbst hergestellt, indem das Bitumen mit einem Delgas in einer Trommel durch eine Unterfernung bis auf 150 Gr. C. erwärmt und dann der mit dem Kalkpulver-Besatz vermischte Sand unter stetem Umrühren durch ein Messerwerk zugegeben wird. Die hergestellte Masse wird sofort auf das vorbereitete Betonbett ausgebreitet und mit 2 schweren Walzen abgewalzt. Nachdem dann auf die noch warme Oberfläche eine dünne Schicht Zementpulver gebracht und mit einer 200 Fntner schweren Walze eingewalzt worden, kann der betreffende Straßenheil sofort dem Verkehr übergeben werden. Derselben Gesellschaft ist auch seitens der Stadt Paris ein Probeauftrag gegeben worden und die Leistungsfähigkeit des künstlichen Asphalts wird deshalb sehr bald umfassend erprobt werden.

Das königliche Polizeipräsidium erläßt folgende Bekanntmachung: Nachdem das aus Grund des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 erlassene Verbot des Arbeiter-Vereins für den Osten Berlins endgültig geworden ist, wird das Liquidationsverfahren über den genannten Verein eröffnet und in Gemäßheit des § 7 des oben genannten Reichsgesetzes hierdurch zur öffentlichen Kenntniss gebracht, daß zum Liquidator des Vereins der königliche Kriminalkommissar von Raack, Rollenmarkt Nr. 1, Zimmer 18, hieselbst bestellt worden ist. Daraus Bezug nehmend, werden diejenigen, welche dem verbotenen Verein gegenüber Verbindlichkeiten zu erfüllen oder Vermögensobjekte desselben in Gewahrsam haben, oder Forderungen an denselben zu haben vermehren, hierdurch aufgefordert, ihre Verpflichtungen, beziehungsweise Ansprüche, binnen 14 Tagen bei dem Liquidator, Kriminalkommissar von Raack, anzumelden. Die innerhalb obiger Frist sich nicht meldenden Gläubiger werden aller etwaigen Vorrechte verlustig erklärt, und mit ihren Forderungen nur an dasjenige, was nach Befriedigung der sich meldenden Gläubiger von der Masse noch übrig bleibt, verwiesen werden.

Von der General-Lotterie-Direktion geht uns folgendes Schreiben zu: „Am Schlusse eines in der Beilage zum „Berliner Volksblatt“ vom 2. v. R. enthaltenen Artikels mit der Spitzmarke „Lotterie und Totalisator“ wird behauptet, daß jetzt die Kollektoren hauptsächlich mit den Loosen hantieren. Sollten mit dem Ausdruck „Kollektoren“ die künftigen Lotterien „Einnahmer“ gemeint sein, so eruchen wir die Redaktion ergebenst, uns durch Bezeichnung der Namen in die Lage zu versetzen, diesem geschäftswidrigen Verfahren entgegen zu treten.“ Selbstverständlich ist ein solches Quasi-Verfahren von uns nicht gemeint gewesen.

5247 Strafen wegen Schulverweigerung sind nach Ausweis des amtlichen Berichtes des Magistrats im Laufe des letzten Geschäftsjahrs gegen Eltern hiesiger schulpflichtiger Kinder verhängt worden; davon ist in 1172 Fällen die Strafe durch Gefängniß verhängt worden, während in 722 Fällen die Geldstrafe der verhängten Strafen mit 1124 M. entrichtet wurden. Was aus der weitaus größeren Zahl der hiernach noch nicht erledigten Straffälle geworden ist, das ist aus dem amtlichen Bericht nicht zu entnehmen. Es gewinnt aber den Anschein, als ob bei Verhängung solcher Strafen doch etwas von rigoros vorgegangen würde. In den weiteren Kreisen des Publikums ist man doch zu der Annahme geneigt, daß von der stillosen Beschaffenheit eines Menschen, der seine Kinder nicht ordnungsmäßig zum Schulunterricht anhält, nicht

## Berliner Sonntagsplauderei.

R. O. Die laue, frühlingartige Luft kann uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir uns dem Winter nähern. Es sind eben nur die letzten Abschiedsgrüße, welche uns das Ostirn des Tages sendet, mit denen es uns glauben machen will, daß die Herrlichkeit sobald noch nicht ein Ende nimmt. Selbst wenn wir nicht wissen würden, daß draußen der Nebelwind gar herbitlich durch die dünnen Blätter säuselt, und daß eben derselbe Wind über die kalten Stoppelfelder dahinjagt und den Kartoffelbuddlern, welche die spärliche Ernte vom Magistratsland einheimen, den Staub ins Gesicht bläst, als wollte er sich über die armen Leute lustig machen und ihnen einen Vorgeschmack seiner winterlichen Schärfe beibringen — wir würden aus ganz anderen Gründen ebenso untrüglichen Zeichen erkennen können, daß die Jahreszeit kommt, von der so Mancher sagt: Sie gefällt mir nicht!

Ein Blick auf die Anschlagssäulen genügt. Täglich sehen wir die Plakate der Christlich-Sozialen Partei, die zu ihren Winter-Versammlungen nach den verschiedensten Lokalen einladet. Auch der deutsche Antisemitenbund hat sein winterliches Aufereckungsfecht bereits gefeiert, es wird also wieder munter darauf losgehetzt. Allerdings sind die Einladungen der Christlich-Sozialen mit einiger Vorsicht aufzunehmen. Abnungslos kommt man dorthin, vielleicht mit den friedlichsten Absichten von der Welt, man will den Ansichten jener semitenfeindlichen Herren die größtmögliche Verbreitung geben, doch bevor man noch ein Wort gehört oder geäußert hat, geh's einem, wie dem trinklustigen Gast im schwarzen Walfisch zu Kalalon:

Da wirft der Hausknecht aus Ruderland Den Fremdling vor die Thür!

Und doch, wenn man sich die Sache recht überlegt, ging es in jener askalonischen Reize noch gemüthlicher zu wie bei den germanischen Christlich-Sozialen. Dort, im Morgenlande wurden wenigstens nur zahlungsunfähige Gäste,

welche den Kredit des Lammfrommen Wirthes gleich Tage lang, ohne sich um die Luft zu rühren, in Anspruch nahmen, vom Hausknecht an die Luft gesetzt, Herrn Aschendorfer ist das aber ganz gleichgültig, ob jemand für die zu erwartende Vorstellung schon pränumerando gezahlt hat oder nicht — wenn der Gast im Geruch der Opposition steht — dann raus mit ihm; er ist ein Bock, der von den frommen Schafen getrennt werden muß.

Was man nicht weiß, macht einem nicht heiß, und so können wir jenen überaus toleranten und wohlwollenden Herren nur dankbar sein, daß wir uns ihre weiten nicht unnütz zu erhitzen brauchen. „Rähl bis ans Herz hinan“ — muß man sich ihnen gegenüber verhalten, mögen sie ihre Weisheit nur immer fein säuberlich unter sich austräumen, das ist das Beste und Unschädlichste. Wir wissen ja doch, daß der goldene Tag der Freiheit erst dann anbrechen wird, wenn jeder Schwarzhaarige die glücklichen Gefilde Deutschlands verlassen hat, und daß sich erst dann eine ungeahnte Fülle des Glücks und Segens über uns ergießen wird, wenn alle Nasen nach denjenigen des Herrn Söder zugeschnitten sind. Das ist ja doch der Gipfelpunkt aller Weisheit aus dem Munde des wackeren Gottesmannes, und was die Nase anbetrifft, so wird schon dafür gesorgt werden, daß er noch recht oft mit einer ziemlich langen abziehen muß.

Wir sind niemals so galliger Natur gewesen, daß wir unseren Nebenmenschen nicht eine Freude gönnten. Auch sich Herrn Söders Brust nicht mit solcher Beugung heben, wenn er heute lieft, daß in die Hochburg seiner Feinde, in den Mädelstand, Brecht gelegt ist? Wohin werden sie nun gehen, jene Leute, die mit ihren alten Hosen, den getragenen, betrihten Divreen jeden Centes die Herzen unseres deutschen Volkes verbarben, indem sie beim Einkauf möglichst wenig dafür gaben, aber beim Verkauf recht viel dafür haben wollten? Werden sie nach Palästina oder nach der Rosenstraße auswandern? Wir bilden uns ein, mit dieser Frage ein wichtiges Thema für die Christlich-Soziale

Partei angeregt zu haben und wollen nur wünschen, daß es auf die Tagesordnung der nächsten Vereinsversammlung kommt. Denn das ist doch eine Sache, bei deren Erörterung schließlich noch etwas herauskommt, während man, wahrscheinlich wegen Stoffmangels, sich leihthin schon mit Dingen abgeben mußte, die mit der Jubelhege absolut in keiner Beziehung standen. Man denke nur: neulich wurde den Christlich-Sozialen ein Vortrag über „Das alte Berlin“ servirt. Das ist denn doch ein Zeichen, daß das Verständnis für die „gute Sache“ bedenklich im Schwanken begriffen ist, also flugs heraus mit einer aktuellen Frage, die wirklich die Interessen des deutschen Volkes betrifft. Ueber diese Angelegenheit läßt sich doch noch sprechen, da ja außerdem glücklicher Weise auch alle Heiserkeitsercheinungen bei dem Hauptredner beseitigt und die Reklipverhältnisse sich in durchaus normalen Zuständen befinden.

So geh's in der Welt, das Gute liegt manchmal so nahe, und der, der es gerne finden möchte, sieht es nicht. Für die Antisemiten aber würde der Mädelstand gerade jetzt noch eine fast unerschöpfliche Fülle des interessantesten Agitationsmaterials bieten: jede Hase, die dort „verfloppelt“, jeder Hock, der dort verkehrt wurde, jeder Pfandschein, den man dort verschob, ist ein Schrei nach Gerechtigkeit und nach Befreiung — und Herr Söder, der doch sonst so seine Ohren hat, hört dieses Geschrei nicht? Wunderbar, sehr wunderbar. Aber es ist ja wahr, Herr Söder gehört ja jetzt zu den „Gemäßigten“ — und Maß zu halten in allen Dingen ist sehr gut und sehr verständlich, nicht nur im Aussprechen der Wahrheit. Die „Radikalen“ verschreiben sich jetzt ihre Redner aus dem fernem Hessenlande oder sonst wo her, und Herr Söder sitzt im Schmollwinkel und schmollt. Inzwischen fällt ein Stein nach dem anderen vom Mädelstand; wenn Herr Söder die alle auf dem Herzen hatte, muß er sich jetzt recht erleichtert fühlen.

viel zu halten sei. Nun mag man von der Sittlichkeit der Berliner Bevölkerung so hoch oder so gering denken wie man will, aber daß es in unserer Stadt zwischen 5 und 6000 Familien gäbe, in denen es mit der Kindererziehung so traurig bestellt wäre, daß der Schulbesuch durch Strafen erzwungen werden muß, das wird kein Mensch glauben. Da 145 036 Kinder unsere Volksschule besuchen, so würden etwa in jeder Klasse zwei Schüler sitzen, deren Eltern wegen Schulverhinderung in Strafe genommen werden. Die Sache dürfte sich durch einen übertriebenen Formalismus bei der Kontrolle und Anzeige sowie bei der Entschuldigung kassierender Schulverhinderungen erklären, und hier dürfte eine Remedur am Platze sein. Sie scheint um so dringender nötig, als man gar nicht wissen kann, ob nicht einmal zufällig andere Behörden von solcher Bestrafung der Eltern Kenntnis erhalten und daraus die weitgehendsten Schlüsse gegen die sittliche Qualität derselben ziehen. In neuerer Zeit sind solche Schlussfolgerungen gerade nicht selten gewesen.

Ueber die Abenteuer des berühmten Ein- und Ausbrechers Krüger in Köln sind dem „Berl. Tagebl.“ aus Köln noch folgende interessante Mitteilungen zugegangen: Krüger wollte ein vielseitiger Künstler werden, nicht allein Schauspieler, sondern auch Sänger. Zu letzterem Zwecke begab er sich zum hiesigen Kapellmeister Kiesel mit dem Gesuchen, ihm Gesangsunterricht zu erteilen, wurde aber von diesem kurzer Hand an Professor Hoppe verwiesen. Da dem Krüger indes die nötige Vorbildung fehlte, so ward ihm von Herrn Hoppe zunächst ein besserer Musikschüler zugewiesen, welcher legieren denn auch das Klavierspiel passierte, gelegentlich der verhängnisvollen Raubfahrt mit verhaftet zu werden. Um auch die edle Schauspielkunst zu erlernen, begab sich unser hoffnungsvoller Jüngling zu Direktor Jul. Hofmann, welcher seinerseits den Schauspieler Zimmermann als geeignet zur Unterrichts-Ertheilung bezeichnete. Krüger, der sich den Namen Gustav Gehrig beigelegt hatte, erschien denn auch in der Wohnung des Schauspielers Zimmermann, der den Kandidaten einer kurzen Prüfung unterzog, ihm aber jedes Talent absprach und sich in Folge dessen weigerte, Unterricht zu erteilen. Krüger-Gehrig bat indes den Herrn Zimmermann, ihn nur in einigen äußeren Disziplinen der Schauspielkunst zu unterrichten, und wenn es auch nur wenige Stunden seien. Das Honorar für vier Stunden zwang er seinem Lehrer mit 20 Mark förmlich auf. Doch Herr Zimmermann sollte sich dieser Spende nicht lange freuen, denn statt des Schülers erschien unter dem 13. September ein Brief von Krüger-Gehrig an ihn, den wir zur Charakterisierung des verwegenen Verbrechers nach dem stoff und korrekt geschriebenen Original nachstehend im Wortlaut mittheilen:

Sehr geehrter Herr!

Bur gef. Mittheilung, daß ich nach nochmaliger reiflicher Ueberlegung zu dem Schluß gelangt bin, mich doch nicht der Bühne zu widmen, auf der es mir mit meinen bescheidenen Mitteln sehr schwer fallen dürfte, das vorgesezte Ziel zu erreichen.

Wenn Sie, geehrter Herr, erwägen, was ein derartiger Entschluß erfordert und wie sehr für und wider bestritten sind, sich das Gleichgewicht zu halten, so werden Sie gütigst versetzen, daß dieser Entschluß so lange auf sich warten lieg.

Indem ich Ihnen für Ihre werthe Bemühungen bestens danke, zeichne

mit vollster Hochachtung

Gust. Gehrig,  
Reinoldstraße 22, II.

Herr Zimmermann ersuchte darauf den desertierten Schüler, die 20 Mark gegen Rückgabe der betreffenden Quittung in Empfang zu nehmen, und belam darauf mit besagter Quittung ein zweites Schreiben, welches das Gesuchen enthielt, Herr Zimmermann möge sich das Honorar für seine bisherigen Bemühungen in Abzug bringen, daß es ihm — dem Krüger — sehr peinlich wäre, die Zeit des Herrn Z. ohne irgend welche Entschädigung in Anspruch genommen zu haben. Herr Zimmermann, der offenbar das Talent seines Schülers, Komödie zu spielen, unterschätzt hatte, verzichtete auf jede Entschädigung, sandte dem Krüger die 20 Mark zurück und damit war dessen Künstlerlaufbahn abgeschlossen.

Unter den letzten Stadtbriefen befindet sich auch ein Stadtbrief des Königl. Amtsgerichts I hieselbst hinter den bekannten Agenten Giovanni Franz-Angelo di Dio aus Berlin, gegen den die Untersuchungsbehörde wegen wiederholten Betruges verhängt und welcher flüchtig ist. Die Polizeibehörden werden ersucht, den Genannten zu verhaften und in das Untersuchungsgefängnis zu Roßbit abzuliefern.

Berechtigte Furcht. Herr Stöder erzählte in Ebing, ein dreizehnjähriges Mädchen in Berlin habe bei seinem Anblick gezittert. — Das Mädchen ist wahrscheinlich sehr wahrheitsliebend erzogen.

Eine treffliche Antwort findet sich im „Süddeutschen Postillon“: Baron: Sage mir, Johann, bethelst Du Dich auch an der Reichstagswahl? Johann: Sehr wohl, Herr Baron! Baron: Für welche Partei stimmst Du denn? Johann: Für die nationalberale. Baron: Warum gerade für diese? Johann: Ich habe gehört, daß es die Bedientenpartei ist.

Ein süßes Malheur ereignete sich am Freitag gegen Abend in der Mariannenstraße nahe beim Heimlichplatz. Ein beladener Kollwagen fuhr beim Umblegen um die Straßenecke so heftig gegen die hohe Bordwand, daß das ganze Fuhrwerk schräg nach unten und eine Lonne von demselben herunter auf

den Damm fiel; diese hatte bedenklichen Schaden gelitten, denn aus den zerlegten Holzbohlen quoll eine dicke, zähe und braune Masse hervor. Die liebe Strassenjugend, diese unvermeidlichen Zeugen jedes Straßenunfalls, stand bald in dichten Scharen um die von dem Fuhrmann ausgerückte Lonne und sprach lange Zeit von „schwarze Seefe“, bis ein neugierig hingeflehter und abgelenkter Finger den wahren Charakter der dicken Syrupmasse verräth. Bald entwickelte sich denn auch ein Bild, das auch der geschickteste Zeichner nur annähernd wiedergeben könnte. Ueberall, wo sich der süße Stoff hin verirrte, wickelten ihre geschickte kleine Finger auf und in den Mund und der in Mitleidenschaft gezogenen Lederschürze des Kollfuhrmanns widerfuhr auf diese Weise die bestkate Reingung, ohne daß der Mann sich dabei zu bemühen brauchte. Wegen des schmutzigen Wetters war das auf den Boden gefallene Quantum zum großen Bedauern der kleinen Durchgänger bald ungenießbar geworden. Freilich, von der durchschlagenden Wirkung dieses Genußes schweigt der Berichtserstatter's Hörtlichkeit.

Ein unerklärlicher Selbstmord verlegte vorgestern Mittag, wie eine Lokalcorrespondenz berichtet, die Bewohner des Hauses Stralauerstraße 11 in die größte Aufregung. In dem Hause wohnt seit geraumer Zeit der Gold- und Silberschmelzer Schmidt. Als derselbe Vormittags gegen 11 Uhr von einem Geschäftsgange nach seiner Wohnung zurückkehrte, fand er seine junge hübsche Frau sich in Krämpfen windend und laut jammernd inmitten der Wohnkammer auf der Erde liegend vor. Schnell entschlossen eilte Sch. zu einem Arzt und konsultirte der letztere übereinstimmend mit den Aussagen der bereits in Todesangungen sich befindenden, trotzdem aber vernehmungsfähigen jungen Frau, Vergiftung mittels Strichnins. Weitere Aufklärungen über das Motiv zu dem Selbstmorde waren nicht zu erhalten. Im letzten Todeslampe schrie aber die Frau über die Unglücksfälle zu kommen, denn bis zum letzten Athemzuge fehlte sie, Gott möge sie doch am Leben lassen. Weiter waren alle Versuche seitens des Arztes vergeblich. Um 11 Uhr verstarb die Vermählte unter heftigen Konvulsionen. Auf dem Tische stand ein Wasserglas, in welchem sich noch Reste des im Wasser aufgelösten Giftes voranden. Herr Sch. ist ein noch junger, in den dreißiger Jahren befindlicher Mann. Wie man sich erzählt, soll er mit der Verstorbenen in anscheinend recht glücklicher Ehe gelebt haben.

Marktallien - Bericht von J. Sandmann, Rädikalem Verkaufsdirektor, Berlin, Zentral-Marktstraße, den 9. Oktober 1888.

Butter. Frische feinste Tafelbutter x. 125-130, feine Butter I. 115-122, II. 100-112, III. fehlerhafte 85-95, Landbutter I. 95-100, II. 85-90 R., Galtsche und andere geringere Sorten 55-72 R. per 50 Kilo. Preis fest.

Räse. Schweizerkäse I. 68-83 R., II. 50-55 R., III. 45-48 R., Quadrat-Badstein I. fett 22-25 R., II. 10-16 R., Limburger I. 30-35 R., II. 20 bis 25 R., rheinischer Holländer Käse 45-58 R., II. Waare 35 R., echter Holländer 85 R., Emmer I. 60-70 R., II. 58-58 R., französischer Neufchâtel 16 R. per 100 Stück, Roquefort 1.20-1.50 R. Pf.

Gier sind abermals im Preise gestiegen, so daß Zusendungen darin rentabel erscheinen. 2.70-2.75 R. per Schock.

Geräucherter Fisch. Rheinlachs 2.50-2.90 R., Weser- und Ostfischlachs 1.20-1.40 R., geräucherter Kaim 70-1.00 bis 1.30 R. pr. Pf. pr. Pf., großer Delfinlachs 1.50 R. pr. Pf., Hühner, kleine 2.00-3.00, mittel 3.50-6 große 8-16 R., Hühner 1.80 bis 4.00 R. Dorsch 8-10 R. per 100 Stück, Sprotten 0.40-0.50 per Pfund.

Krebse. Kleine, 10 cm. 0.75-1.00 R., mittel 1.50-3 R., große 4-10 R. per Schock. Hummern 1.50-1.80 R. per Pfund. Kustern 7.50-12 R. pr. 100 Stück.

Lebende Fische. Kal, mittelgroß 80-85, große 1.10 R., Hecht 60-70 Pf., Schleie 70-80 Pf. per Pfund. Karpfen in Stücken von je 1-18 Pfund in großen Posten angeboten.

Seefische. Lachs 1.00-1.20-1.30 Mark, Bander, große 80-100 Pf., Hecht 40-50-65 Pf., Steinbutter 70-80 Pf., Seezunge, große 0.70-1 R., mittel 50-60 Pf., Scholle 10-25 Pf., Schellfisch, große 20 Pf., Rabslau 15 bis 20 Pf. per Pfund, Makrelen 40-60 Pf. pro Stück. Dorsch 5-12 Mark per Zentner.

Obst und Gemüse. Ung. Weintrauben 28-29, Ostenaugen und Ruslatter Weintrauben 28-30 Pf. Neue Citronen 80-48 R. per Riste, Braunen 2.25 bis 4, Birnen 4.20 bis 6.50, Tafelbirnen 7-15 R., Äpfel 4.25-6 Mark, Tafeläpfel 7-15 R., feinste Sorten bis 25 Mark, Pfirsiche 20-30 R., Ananas 2.50-3.00 Mark pr. Pf. Neue laure eingelegte Gurken 1.50-1.80 R. per Schock. Zwiebeln 2.25-2.75 R., Kartoffeln, weiße 3.50-4.00 R., rote 2.80 bis 3.00 R., blaue 3.00-3.80 R. pr. 100 Rilo. Schalotten 6-7 R., Teltower Rüben 9-12 R., Melonen 15 bis 20 R. pr. Stk., Sellerie 7-8 R., Meerrettig 7-12, Blumenkohl 20 bis 50 R. pr. 100 Stück.

Blumen und Blätter. Vorbeerblätter 8-4 R. pro Korb. Rosen 8-12 R., Rosenknospen 1-2 R., pro 10 Stück. Zuberrosen 4-5 R. pro 100 Stück.

Wild. Rebh 60-80, Hirsche 20-30, Dammschisch 30-45, Wildschwein 20-35 Pf. pr. Pf., Rebhühner, junge 100-120, alte 80-90 Pf., Fasanen 3-4 R., Bachteln 50-60 Pf., wilde Enten 0.80 bis 1.20, Hasen 3.00-3.50 R. per Stück. Krametsvögel 18-23 Pf. pr. Stück. Kuehahn 3-4.50 R. Birkhuhn 1.75-2.50 R. pr. Stück.

Geflügel. Fette Gänse per Pfund 60 bis 70 Pf. Halb-fette Gänse 50 bis 60 Pf. per Pfund. Magers Geflügel ist nur mit Mühe und zu sehr niedrigen Preisen unterzubringen. Gänse 2.50-3.00-6.00 R., junge Enten 1-1.50 bis 2.00 Mark, junge Hühner 0.55-0.80 R., alte 1.00-1.70 R., Tauben 30 bis 45 Pf., Bouldarden 4.50 bis 8.00 R. per Stück.

Polizei - Bericht. Am 8. d. R., Vormittags, vergiftete sich eine Frau in ihrer Wohnung in der Stralauerstraße mittelst Strichnins. — Als am Nachmittag der Bauer Müller mit dem Abbruch der Rüstung des Neubaus Hirtwaldstraße 12 beschäftigt war, fiel ihm eine durch den Regen glattgewordene Rüstkante aus der Hand und einem vorübergehenden Mann auf den Kopf, wodurch dieser eine anscheinend nicht bedeutende Verletzung erlitt. — Abends gegen 7 Uhr feuerte vor dem Hause Auguststraße 14-15 ein etwa 60 Jahre alter Mann, welcher jede Auskunft über sich verweigerte, angeblich in selbstmörderischer Absicht einen Revolverknall gegen sich ab, blieb jedoch gänzlich unverletzt. Er wurde, nachdem ärztlich festgestellt worden, daß er geisteskrank ist, nach der Charité gebracht. — Ebenfalls dorthin wurde ein etwa 60 Jahre alter Mann gebracht, welcher um dieselbe Zeit auf dem Bürgersteig vor dem Hause Grünstraße 14-15 bewußlos und anscheinend vom Schlag getroffen vorgefunden worden war. — In der Nacht zum 9. d. R. entzünd im dritten Stockwerk des Hauses Georgenstraße 37 in einem unbewohnten Raum auf bis jetzt noch nicht aufgeklärte Weise Feuer, durch welches der Dachstuhl des Vorderhauses zum größten Theil vernichtet wurde. — Ferner geriet am 9. früh in der Synagoge Alexanderstraße 52 durch abspitzende Lichtstrahlen die Altardecke, der Altar und Gerüste in Brand. Die Feuerwehr war bei beiden Bränden in Thätigkeit.

### Gerichts-Zeitung.

Der Tischler Berndt, bekannt aus der Jhring-Nahlow Angelegenheit, wurde am Donnerstag von dem Königl. Schöffengericht zu vier Wochen Gefängnis wegen Beleidigung des Schuttmann Jhring verurtheilt. Mit dieser Verurtheilung hat es folgende Bewandnis: Diesen Sommer unternahm das

Personal der Jhring'schen Fabrik einen Ausflug nach Rönick und gelangte schließlich nach dem bekannten Teufelssee. In dem dort befindlichen Wirthshause liegt ein Fremdenbuch aus, das von wahrhaft himmelschreiendem Unfuss kragt. In dasselbe schrieb nun Berndt folgenden bekannten Ausspruch:

Dem Sozialismus in seinem Lauf

Hält weder Doh noch Egel auf.  
Auf Bureben eines seiner Kameraden legte er die Unterschrift darunter: Jhring-Nahlow-Puffkammer. Der Schuttmann Jhring stellte in Folge dessen einen Strafantrag und am 7. Oktobers stellte sich Berndt wegen Beleidigung des Schuttmann's Jhring zu verantworten. In dem Termine bestritt Berndt entschieden die Absicht, daß er den Jhring dabei persönlich beleidigen wolle. Er wies nach, daß die in Rede stehenden Ehrentiteln nichts mit der Person des Jhring zu thun haben, und daß er nur in ironischer Weise einen Gedanken des Jhring untergeschoben habe, der gerade den Ansichten des genannten Herrn diametral entgegenlaufe. Er rechtfertigte seine That mit der bekannten Prosa der Wigbäcker. Trotzdem aber beantragte der Staatsanwalt eine Bestrafung des Berndt zu 2 Wochen Gefängnis, welche jedoch der Gerichtshof mit dem Hinweis auf „das gefährliche Treiben“ der Sozialdemokraten in hiesiger Gegend in eine Bestrafung zu 4 Wochen verwandelte. Sonderbar ist es, daß die beleidigenden Worte des Berndt bis zum Tage des Termins in dem öffentlich ausgelegtem Buche standen.

Wegen fahrlässiger Brandstiftung hatte sich gestern der Kaufmannslehrling Robert Dobbet vor dem ersten Strafhammer hiesigen Landgerichts I zu verantworten. Am 5. Juli d. J. war in dem Keller des Kolonialwaarenhändlers Fister, Dreßdenerstr. 85, ein Feuer ausgebrochen, das der Angeklagte verurtheilt hatte. Er sollte eine Flasche Petroleum abfüllen, ohne Valvete begab er sich in den dunklen Lagerraum, zündete ein Streichholz an und wollte ein Licht, das in einer festen Hülle an der Kellermauer zu stecken pflegte, in Brand setzen. Das Licht war aber nicht vorhanden, und nun wollte der Lehrling das Petroleum beim Schein des Streichholzes abfüllen. Das Holz brannte aber rascher nieder als er gedacht und um sich nicht die Finger zu verbrennen, warf er es von sich. Unglückslicherweise fiel es auf einen Haufen Papiertabulle, die rasch aufstammten. Der Lehrling hatte noch soviel Besinnung, den Hahn des Hahns zu verdrehen, dann lief er hülflos in den Laden. In vier Minuten war die Feuerwehr zur Stelle und ihr schnelles Kommen verhinderte, daß das Feuer nicht größere Ausdehnung annahm und die in Keller lagernden Petroleum- und Spiritusvorräthe ergriff. Der Angeklagte wurde zu einer Geldstrafe von 20 Mark verurtheilt.

Ein jugendlicher Ausreißer. Daß es in unserer Gesellschaft, die den Menschen klaffig und rubig ist, ihn von seiner Geburt an mit Dokumenten versorgt, ihn an jeder Strafschleife nach seinen Legitimationspapieren fragt, ihm bis zu seinem Tode in so und so vielen Registern führt, möglich ist, sich den Nachforschungen der Behörde zu entziehen, beweist ein kleiner Bursche, Paul Gattisch, der gestern vor dem 87. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts sich gegen die Anklage der Unterschlagung zu verantworten hatte. Vor zwei und einem halben Jahre war Paul G. bei dem Hofpedeleu Löwenthal als Arbeitsbursche beschäftigt gewesen. Am 7. April 1884 erhielt er 70 Mark mit dem Auftrage, auf dem Anhalter Bahnhofe Frachtbriefe dafür einzulösen; er kehrte aber nicht zurück und blieb verschwunden, trotzdem die Polizei auf einen Strafantrag des Spediteurs hin Ermittlungen nach ihm anstellte. Da kam er vor einigen Monaten freiwillig nach Rönick, wo er Wohnung nahm, und nun erst war es möglich, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Vor dem Schöffengericht erklärte er sein Verschwinden auf die einfachste Weise; er behauptete, daß Geld verloren und nicht gewagt zu haben, nach dem Geld zurückzulehren. So sei er nach Rönick gewandert, wo sein Stiefvater damals wohnte, dann habe er sich nach Rönick begeben und dort Arbeit gefunden. Er sei ordnungsmäßig bei der Polizei angemeldet worden, aber man habe sich nicht weiter um ihn gekümmert. Das Schöffengericht schenkte seiner Behauptung, daß er die 70 R. nicht unterschlagen, sondern verloren habe, um so weniger Glauben, als der Angeklagte auf den Antrag des Staatsanwalts, ihn zu vierzehn Tagen Gefängnis zu verurtheilen, seine That insofern selbst einräumte, daß er um mildernde Umstände bat. Diese mildernden Umstände wurden ihm nicht bewilligt, die Strafe aber auf eine Woche Gefängnis festgesetzt.

Ein falscher Baumeister. Vor einigen Wochen wurde in den Zeitungen vor einem Schwindler gewarnt, der es hauptsächlich auf die Gattinnen von Baumeistern bei seinen Betrüben abgesehen hatte. Zu einer Zeit, wo er annehmen konnte, daß die Männer in ihren Berufsgeschäften von Rönick fort waren, erließen ein anscheinend geleiteter älterer Herr, dessen Sohn als Baumeister Lamprecht, Niemann u. v., sprach davon, daß er in großer Eile sei, sein Portemonnaie vergessen haben eine Drohke benutzen wolle und daß er deshalb gleich zu seinen alten Freund, den leider abwesenden Freund R. gehend habe. Die Frauen trugen in den meisten Fällen kein Bedenken dem älteren Herrn, der einen sehr anständigen, vertrauenswerten Eindruck machte, aus der Verlegenheit zu helfen, borgten ihm bereitwillig 60 Pf. oder 1 R. und waren sehr erstaunt, als ihre Männer bei der Rückkehr in die Wohnung sich auf einen solchen alten Freund gar nicht besinnen konnten. Nun gelangten Anzeigen über Anzeigen an die Polizei und dieselbe ermittelte in dem Schwitzkasten einen alten Justizwärter, den „Privatfänger“ Lamprecht Ferdinand August Böttcher, der eine zweiährige Bauschulung vor Kurzem verläßt hatte. Nach seiner Verurtheilung war er Beitragsamter für das Citadellengebiet geworden, was aber sein eigener Wohlthäter geworden, indem er „Gaben“ im Gesamtbetrage von 40 R. unterschlug. Er stand er vor der ersten Strafkammer des hiesigen Landgerichts und wurde zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus, einer Geldstrafe von 600 R., eventuell nach 44 Tagen Zuchthaus und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 2 Jahre verurtheilt.

Eine Briefkastennotiz des „Reichsfreund“. In dem deutschfreisinnigen Wochenblatt, dessen verantwortlicher Redakteur Herr Emil Barth ist, gab den Stoff zu einer rechtlichen Beleidigung durch die Presse, die gestern vor dem ersten Strafhammer des hiesigen Landgerichts I zur Verhandlung kam. In der Nummer des Blattes vom 26. Juni dieses Jahres hatte die Redaktion im Briefkasten auf eine Anfrage aus Rönick nach in Schleien geantwortet: daß ihr das antisemitische Gebaren des Lehrers Hoffmann vom dortigen Realgymnasium aus einigen Schreiben von Reichsbacher Bürgern bereits bekannt sei, sie wisse, daß derselbe Schüler von Vätern, die der liberalen Partei angehören, wegen der politischen Gesinnung ihrer Töchter in mißbräuchlicher Weise behandle, sie glaube aber doch, daß die Ansicht, eine Beleidigung an den Direktor des Gymnasiums den Professor Dr. W., über diese Vorgänge wäre möglich, weil derselbe dem Vorstand des konservativen Vereins angehört, auf einem Forum beruhe. Durch diese Notiz hatte Herr Hoffmann beleidigt gefühlt und den Strafantrag gestellt. In der Verhandlung bestritt der Angeklagte, der Redakteur Emil Barth, die Absicht der Beleidigung. Es habe ihm bei seiner Antwort nur daran gelegen, dem Fragesteller zu einer Beschwerde an den Direktor zu raten. Auch erbot er sich durch seinen Beleidiger, Rechtsanwalt Kaufmann, den Inhalt des Briefes Hoffmann anzutreten, und legte einige Briefe von Reichsbacher Bürgern vor. Der Gerichtshof beschloß, dem kommissarisch vornehmen zu lassen. Hiermit fand die Sache vorläufig ihren Abschluß.

Wie wir gemeldet haben, wurde der für Montag, den 4. Oktober, vor dem Schöffengericht unter Vorsitz des Amtsgerichts Rath Bartholomäus angelegte Termin gegen die Vorsitzende des Mäntelbindervereins in letzter Stunde aufgehoben. Wie wir nun hören, hat die Verhandlung in voriger Woche deshalb nicht stattgefunden, weil man von Seiten des Gerichts zweifelhaft geworden ist, ob die Angelegenheit zur Kompetenz des Schöffengerichts gehöre, und ob dieselbe nicht vielmehr vor der Strafkammer des Landgerichts zur Verhandlung kommen müsse.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

**Zur Internationalität des Kapitals.** Der amerikanische Konsul Wood zu Dundee in Schottland veranschlagt nach genaue Ermittlungen die Zahl der sich mit Bergbau und Viehzucht befassenden englischen und schottischen Bandgesellschaften in den Vereinigten Staaten auf einundachtzig und er rechnet aus, daß sie zusammen ungefähr 125 000 000 Dollars (über 500 Millionen Mark!) dieses des Ozeans angelegt haben und zusammen in diesem Bande gegen zwölf Millionen Aker Land besitzen. Die Länder, welche von diesen auswärtigen Gesellschaften auf ihren amerikanischen Besitzungen verfolgt werden, sind theils Bergbau, theils Viehzucht, theils — Verpachtung. Im Bergbau und besonders in der Viehzucht haben solche Fremde allerdings große Kapitalien stecken, so sollen einige Gesellschaften von Dundee und Edinburgh in Schottland in derartigen Unternehmungen ein Kapital von mehr als 20 000 000 Dollars angelegt haben, das ihnen jährlich einen Reingewinn von ungefähr 2 000 000 Dollars abwerfe. Diese sind die Viehzüchter mehrerer dieser Gesellschaften; einige schottische und englische Verbände besaßen zusammen im vorigen Jahre ungefähr 700 000 Stück Rindvieh und veräußerten in demselben Jahre 90 000 Stück. Mit dem billigen Vieh und den sonstigen Erzeugnissen machen sie dann zum Theil ihrer eigenen Orinath Konkurrenz, ruinieren sie die Landwirtschaft ihres Vaterlandes. Das ist dasselbe Kapital, das bei uns „nationale“ Wirtschaftspolitik treibt, — weil es gerade seinem Geldbedürfnis zuliebe ist.

**Wirtschaftsbedrückung.** Die Berichte der Fabrikinspektoren sind uns noch nicht zugegangen. Wir beschränken uns deshalb heute darauf, noch der „Freis. Zig.“ einige Mittheilungen über Betriebs- und Arbeiterverhältnisse wiederzugeben. Im Bezirk Merseburg-Grfurt scheint „Verabregung in den Arbeitsstunden und in den Schichtlohn- und Arbeitszeiten“ in einigen Industriezweigen zu drohen. In der Stadt Sorau ist die traurige Lage der Leinwandindustrie besonders hart für die Arbeiterbedrückung. Auch in einigen anderen Betriebszweigen der Provinz Brandenburg haben Klagen der Arbeiterschaft stattgefunden. In Weiskalen hat der Rückgang des Strontianitbergbaues infolge der Einführung von Solifraun die Entlassung einer größeren Zahl von Arbeitern zur Folge gehabt. Arbeiterentlassungen sind ferner vorgekommen in den größeren Maschinenfabriken der Provinz Sachsen. Im Regierungsbezirk Düsseldorf hat sich „in vielen Betrieben die Zahl der Arbeiter vermindert, es sind kürzere oder feierliche Entlassungen eingeführt und hier und da sind die Lohnsätze herabgesetzt worden, jedoch der Gesamtverdienst der Arbeiterbedrückung verringert erscheint.“ Im Regierungsbezirk Magdeburg hat „der Rückgang der industriellen Betriebe die Folge gehabt, daß in vielen Betrieben die tägliche Arbeitszeit bedeutend verkürzt worden ist.“ Betriebsbeschränkungen und Arbeiterentlassungen haben ferner im Königreich Bayern in dem Aufschlagsbezirk Oberpfalz und Regensburg in Tabak-, Goldschmelz- und chemischen Fabriken, sowie in Spiegelglasfabriken stattgefunden.“ Im Bezirk Leipzig hat die Arbeiterzahl trotz ungünstiger Lage der Industrie zwar zugenommen, obwohl „mehrfach Verkürzungen der Arbeitszeit, Herabsetzung der Löhne, zum Theil auch Entlassung von Arbeitern und Einstellung ganzer Betriebe“ erfolgt ist. In einer einzigen Fabrik zur Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen wurde die Arbeiterzahl von 842 auf 504 vermindert. In einer großen württembergischen Maschinenfabrik sind die Arbeiter „beurlaubt“ worden. „Aus alter Anhänglichkeit an das Geschäft sagen sich die beurlaubten Arbeiter in dieses unannehmliche Verhältniß; statt sich anderwärts nach Arbeit umzusehen, ergeben sich manche in ihr Schicksal und gerathen leicht, voll Hoffnung auf Wiederkehr der früheren glänzenden Arbeitsverhältnisse, in Noth.“ In Thüringen haben „in der Industrie der Wolllwarenphantastik Artikel Betriebsbeschränkungen und Arbeiterentlassungen stattgefunden“; auch sind dort „Arbeitsverkürzungen in der Baumwollgeweberei“ und der Linnenfabrikation nothwendig geworden.“ Die ungünstige Lage der Lederindustrie hat „natürlich auf die Arbeiter mit zurückgewirkt.“ Die andauernde Beschäftigungslosigkeit der Werften für den Eisenbahnbau in Hamburg und Bremen hat eine weitere Verringerung der Arbeitskräfte zur Folge gehabt. „Auch der Bau hölzerner Schiffe auf den beiden odenburgischen Werften Brack und Elstah ist zurückgegangen und mit ihm die Zahl der bisherigen Arbeiter.“ Auch „die theilweise ungünstige Lage des Bergbaues hat gleichfalls die und da zu Einschränkungen geübt.“ Die Entlassungen der Mansfelder Gewerkschaft betrafen bis dahin fast ausschließlich unverheiratete, in voriger Gegend nicht ansässige Leute polnischer Zunge.“ Im Saarländer Bezirk ist die Belegschaft aller Gruben vermindert worden, was „wahrlich nur eine Verminderung der Zahl der jugendlichen Arbeiter zur Folge gehabt hat, nichtdestoweniger aber eine Schwächung des Einkommens der Arbeiterfamilien bedeutet.“ Im Königreich Sachsen „hat das Sinken der Metallpreise, insbesondere der Silberpreise im Bet. iede der Gruben zu Einschränkungen geübt“ u. s. w. u. s. w. — Das klingt durchaus nicht erbaulich.

**Die Unfallversicherung der Arbeiter,** welche auf Anschließung der Eisenbahnen zu gewerblichen Establishments thätig sind, muß, wie der Eisenbahnminister verlangt, von den Inhabern der gewerblichen Establishments übernommen werden. Letztere kommen dadurch in eine eigenhändige Lage, da die Berufsgenossenschaften die Versicherung solcher Arbeiter ablehnen, weil dieselben in keinerlei Lohn- oder Arbeitsverhältnis zu den Unternehmern stehen, und die Privat-Etablissements auf die Versicherung nicht eingehen, weil den Privat-Etablissements keine Einwirkung auf den Betrieb zusteht. Es bleibt also schließlich für die Unternehmer nur die Möglichkeit übrig, die Eisenbahnarbeiter, welche auf den Anschließungsgeleisen beschäftigt sind, personell gegen Unfälle zu versichern.

**An die Töpfer von Berlin und Umgegend.** Kollegen! Seitens der Arbeitgeber, an deren Spitze der Hoffmeister Herr D. Tiel, wird jetzt, wo wir dem Winter entgegen gehen, und in unserem Gewerbe für den Arbeiter ungünstigere Verhältnisse eintreten, ein Angriff auf die unter großen Opfern seitens der Kollegenschaft errungenen 25 Prozent geplant. Da der jetzt bestehende Tarif trotz des 20prozentigen Aufschlages noch weit hinter dem Tarif kleinerer Städte zurücksteht (z. B. dem von Leipzig, Bielefeld und Hamburg), so ist dieses ein schwerer Beweis, daß unsere Arbeitspreise keine zu hohen sind. Da bei den jetzt bestehenden Preisen jeder gewissenhafte Töpfer seine ganze Arbeitskraft anspannen muß, um den heutigen Anforderungen gerecht zu werden, so ist es Pflicht eines jeden Kollegen, diesen Angriffen der Unternehmer entgegen zu treten. Noch haben wir die Kraft, diese Schwächung unserer Existenz energisch zurückzuweisen, denn die Bauperiode ist trotz des schwebenden Sommers noch eine günstige zu nennen. Bei gutem Willen und festem Zusammenhalten sämtlicher Kollegen wird es uns nicht schwer fallen, unsere Stellung den Meistern gegenüber zu behaupten. Nun zu Herrn D. Tiel. Da derselbe sein Geschäft nicht mehr aus eigenen Mitteln betreibt (er ist zur Zeit erster Direktor der Aktiengesellschaft für Dienstfabrikation, vormals D. Tiel), ist es geradezu verwunder-

lich, daß derselbe sich in letzter Zeit so eingehend mit der Regelung von Lohnfragen in unserem Gewerbe befaßt. Denn während unseres zuletzt verflochtenen Streiks ordnete sich demselben der größte Theil der Meister unter und machte seine Bewilligung von der Reinigung des Herrn Tiel abhängig. Jetzt erscheint derselbe wiederum zuerst auf der Bildfläche, um — gegen sein Versprechen — die auf ein Jahr bewilligten 25 pCt jetzt schon durch Lohnabzüge um 10—15 pCt herabzusetzen. Wir machen hiermit sämtliche Kollegen Berlin's darauf aufmerksam, daß die Meister gar nicht so freie Hand haben, sondern daß die Bauten fertig gestellt werden müssen. Wir brauchen deshalb keine Lohnreduktion zu dulden. Man fleht aber, daß die alte Beschlüsse von Sommer- und Winterpreisen weiter fortbestehen soll. Wer hierbei den Kürzeren zieht, mögen sich die Meister selbst herausrechnen. Sie scheinen aber zu denken, daß sie mit uns jetzt machen können, was sie wollen, da unsere Zusammenkünfte in Form von Versammlungen nicht gestattet werden. Kollegen! Ihr seht aus Vorstehendem, wie die Situation in unserem Gewerbe sich gestaltet hat. Noch sind die Verbände vom letzten Streik nicht vernarbt und schon droht ein neues Ungewitter. Hallet fest an den Beschlüssen, welche wir in den letzten Versammlungen gefaßt haben. Namentlich ist es erforderlich, bei den heranziehenden kurzen Tagen nur bei Tageslicht zu arbeiten und dafür zu agitieren, daß sämtliche Kollegen unsere Beschlüsse, sowie das mühsam Errungene aufrecht erhalten helfen. Die auswärtigen Kollegen warnen wir, jetzt nach Berlin zu kommen. Sämtliche in unserem Gewerbe vorkommenden Lohn- oder sonstigen Streitigkeiten sind zu melden an die Lohnkommission. Mit kollegialischem Gruß: die Lohnkommission der Töpfer von Berlin und Umgegend. H. H.: J. Bauschke, Rönkebergstr. 30; Oskar Wolff, Schillingstr. 35. — (Wie wir nachträglich erfahren, ist in dem oben genannten Geschäft bereits die Arbeit niedergelegt worden wegen des Versuchs einer Lohnreduktion um 12 1/2 pCt.)

## Vereine und Versammlungen.

**hts. Eine sogenannte „antifemistische Bezirksversammlung im 1. Berliner Wahlkreis“,** welche für das Wesen des vulgären „Antifemismus“ unserer Tage äußerst charakteristisch war, tagte am Donnerstag Abend im „Klubhaus“, Rosenstr. 10. Einberufen war dieselbe vom „Deutschen Antifemisten-Bund“, der die „antifemistischen Wähler“ des 1. Wahlkreises von Berlin unter Hinweis auf die in demselben bevorstehenden Erziehungswahl zu reger Theilnahme an der Versammlung aufzufordern und auf deren Tagesordnung in erster Linie einen Vortrag des bekannten antifemistischen Dr. Bödel aus Marburg über das Thema: „Die Juden und der deutsche Arbeiterstand“ gesetzt hatte. Bekanntlich hat der genannte Redner am vorigen Montag auf dem „Tempelhofer Hof“ — jedoch nicht als Dr. Bödel, sondern unter dem Namen „Capistrano“ einen ähnlichen Vortrag über: „Die Juden, die Könige unserer Zeit“ gehalten. Das Auditorium der neuesten „Antifemisten“-Versammlung schien nur aus Antifemisten bestanden zu haben. Von Arbeiterelementen, auf die man es dabei doch auch, wenn nicht vielleicht gar hauptsächlich, abgesehen haben möchte, war, bis auf etwa anderthalb Dutzend ausfällige jugendlich aussehender „christlich sozialer“ Schüler, Betreuer und Befähigungsbesitzer des jetzt wieder „jahn-antifemistischen“ Herrn Hofpredigers Söder, nicht, rein nichts in der Versammlung zu erblicken. Offenbar ein Symptom, das nicht übersehen werden darf! Der zweite Vortrag eröffnete um 9 Uhr die bereits der kommenden Dinge ungeduldig, mit antifemistischem Fußgestampfe und Pfeifen harrende Versammlung mit einem von demselben sämmtlich erwiderten dreifachen Hoch auf den Kaiser, worauf er dem Redner des Abends, Bödel-Capistrano, das Wort erteilte. Der Redner bekennt sich zur eigentümlich antifemistischen Gruppe, welche, zum Theil im Gegensatz zu der etwas mildere Saiten aufziehenden, konservativeren Söder-Geometrischen Richtung und den mehr oder minder „antifemistisch“ angehauchten konservativen Fraktionen, die so-erige „Lösung der Judenfrage“ durch den Deutschen Reichstag will, der zum Schutz der nationalen deutschen Existenz gegen die drohende Judenherrenschaft die „gänzliche Aufhebung der Judenemanzipation“ und „Gefahr zum Schutze gegen jüdische Einwanderung“ beschließen müsse. Um dies zu begründen, verlas er eine Unmasse aus diversen Pamphleten und Zeitungsartikeln zum größten Theile längst bekannten hinsichtlich seines Ursprungs und seiner Verlässlichkeit aber meist sehr weiselhaften und fragwürdigen statistischen und anderweitigen Materialien über die schwache und leiblich ausbeuterische Betheiligung der Juden an der produktiven Arbeit, der Landwirtschaft, dem Bergbau, dem Handel u. s. w. Der Redner wollte damit bewiesen haben, daß die „Juden“ eigentlich die alleinige, ausschließliche und deshalb so schnell wie möglich zu beizulegende Hauptursache des Pauperismus und alles Elends der Welt und dafür verantwortlich zu machen seien, daß es überhaupt ein nothwendiges Proletariat, einen bis auf's Neueste ausgebeuteten Arbeiterstand gebe, und daß, wenn man nur erst die Juden vertreiben oder durch „strenge Judengesetze“ unschädlich gemacht habe, das Problem der sozialen Frage, die Arbeiter- und Handwerkerfrage, an und für sich so gut wie gelöst wäre. Die Judenfrage, eine „Rassen- und nationale Frage im eminentesten Sinne“, gebe allem Uebrigen vor, dann erst könne die Handwerker- und Arbeiterfrage gelöst werden. Anderer Meinung waren die Redner der „Christlich-Sozialen“, welche besonders bei der Besprechung der Wahlfrage im ersten Reichstagswahlkreis sich nicht von der Nothwendigkeit überzeugen wollten, daß der in demselben aufzustellende Kandidat ein robuster Antifemist sein müsse. Trotz allen Hülfeleien und Sticheleien aber, die es hinderte und herüber legte, sohle und jubelte man allgemein den hysterischen Tiraden des antifemistischen Reiseapotheke Bödel-Capistrano wieder zu. Weiter hat die Sache ja auch keinen Zweck.

**Der Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Handarbeiter** hielt am Dienstag, den 5. d., Andreasstr. 26, bei Wahltag eine Versammlung ab, in welcher Herr Dr. Stahn einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über „die Beschaffenheit der Lungen und deren Bedeutung zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit“ hielt. Er wies darauf hin, daß die größte Zahl der Arbeiter an Erkrankungen, welche durch Schadhaftwerden der Lungen herbeigeführt werden, zu Grunde ginge, da dieselben gewungen seien, in den Fabriken, infolge deren mangelhafter Anlage, die unreine Luft, Staub und andere schädliche Substanzen einzuathmen. Der Vortragende kam zu dem Schlusse: „daß, wenn die Fabriken mit einer geeigneten Ventilation versehen wären, so daß die Arbeiter immer in reiner frischer Luft arbeiten könnten, die letzteren den größten Theil des Elends, welches sie jetzt jährlich den Krankenkassen opfern müssen, in ihre eigenen Taschen stecken könnten.“ — Hierauf wurde beschloffen, die Bezirksversammlung immer am Dienstag nach dem 15. jeden Monats abzuhalten und dieselben nur im „Berliner Volksblatt“ bekannt zu machen. Der erste Vorsitzende, Herr Köpfer, legte sein Amt nieder. Herr Barisch wurde zum zweiten Schriftführer gewählt. Die nächste Versammlung findet am 19. Oktober im obengenannten Lokale statt.

**Der Unterfüttersbund Berliner Hausdiener** hat am 25. September die Genehmigung der Behörde erhalten und ist am 1. Oktober das Bundesstatut in Kraft getreten. Zweck des Unterfüttersbundes ist neben der Pflege kollegialischer Gemeinnützigkeit die Unterfütterung seiner Mitglieder bei Arbeitslosigkeit und in Fällen unverschuldeten Noth, beim Ableben der Mitglieder deren Frauen oder Kinder. Als Mitglieder werden aufgenommen: Haus-, Komlokr., Kassendiener und Portiers u. c. Der Bund hält vierteljährlich eine ge-

schäftliche Sitzung ab und vereinigt seine Mitglieder und deren Familien jeden Monat einmal zu einem geselligen Abend. Die Aufnahme findet bei allen Vorstandsmitgliedern und beim Kassier Herrn Jirsch, Französischestr. 49, zu jeder Zeit statt. Stellungangebote und Gesuche werden dort ebenfalls entgegen genommen. Zu jeder Auskunft ist der Vorsitzende Oswald Strauer, Dennewitzstr. 30, gern bereit. Am Dienstag, den 12. d. M., findet der erste gesellige Abend bei Rieft, Kommandantenstr. 71—72 statt, woselbst die Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt.

\* Eine große öffentliche kaufmännische Versammlung, einberufen von der freien Organisation junger Kaufleute mit der Tagesordnung: Die angeführte Ausdehnung des Krankenversicherungszwanges auf die Handlungsgehilfen Berlins und das diesbezügliche Gutachten des Kellereien-Kollegiums der Berliner Kaufmannschaft“ findet am Montag, den 11. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in den Bürgerläden, Dresdenstr. 96, statt. Zu derselben sind die Mitglieder der Gewerbe-Deputation des Kellereien-Kollegiums der Berliner Kaufmannschaft, die Vorstände sämtlicher kaufmännischer Vereine, sowie Stadtverordnete sämtlicher Parteiverbindungen eingeladen.

\* Die **Zentral-Kranken- und Begräbnis-Kasse der Buchbinder (E. G.)** feiert am Sonnabend, den 23. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in sämtlichen Räumen der Philharmonie ihr zehnjähriges Bestehen. Da ein einziger Ueberschuß an krank-, hilfbedürftige Mitglieder zur Vertheilung gelangt, so ist in Anbetracht des eben Zwedes dem Unternehmen ein volles Haus zu wünschen. Eintrittskarten für Herren 75 Pf., für Damen 50 Pf. sind zu haben beim Kassier Woller, Alexandrinenstr. 116, G. IV, Freudenreich, Schallfischerstr. 24 G. II, Schneider, Raunynstr. 60, sowie in den Bahnhallen bei Reichert, Friedrichstr. 34, Sperling, Oranienplatz, Schöder, Weinmeister- und Rosenthalerstr. Ecke, Berger, Schallfischerstr. 26. (Siehe Inserat.)

**Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Dachdecker Deutschlands (E. G.)** dritte Verwaltung Berlin. Sonntag, 10. Oktober, Vormittags 10 Uhr, im Lokale des Herrn Sahm, Annenstr. 16, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Kassendbericht vom 3. Quartal 1886. 2. Wahl der Delegirten zur dritten Generalversammlung, welche am 14. November in Berlin stattfindet. 3. Wahl des Ortsvorstandes. 4. Verschiedenes.

**Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Schuhmacher und Berufsgenossen.** Zu dem heute Abend im Königstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72, stattfindenden Landestagen sind Billets für Herren à 50 Pf. und Damen à 25 Pf. noch zu haben bei dem Beschlüssigsten Pappe, Salfingerstr. 117, und bei dem Kassier Hurlisch, Andreasstr. 49, Hof II. Der Reinertrag ist für den Invalidentfonds bestimmt.

**Fachverein der Polamentierer und Sidenlopmacher.** Montag, den 11. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, Holzmarktstr. 72, Versammlung. Tagesordnung: Rechnungslegung und Vorstandswahl.

**Fachverein der Stein-täger Berlins.** Versammlung am Sonntag, den 10. Oktober, Vormittags 11 Uhr, in Scherff's Salon, Inselstr. 10.

**Fachverein der Metallschleifer und verwandten Berufsgenossen.** Die zu heute, Sonntag, aberaumte Versammlung, in welcher Herr Blau über: „Die Vorzüge des Naturbelassenen gegenüber dem anderen Heilsystem“ einen Vortrag halten wollte, findet nicht statt, weil die politische Genehmigung nicht erteilt wurde.

**Verband deutscher Zimmerleute (Vollverband Berlin Zentrum).** Dienstag, den 12. d. M., Abends 8 Uhr, Kommandantenstr. 77/79, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Abrechnung. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. Die noch restirenden Mitglieder werden ersucht, ihre Beiträge zu entrichten.

**Öffentlicher Vortrag.** Montag, den 11. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, wird der prakt. Arzt Dr. med. C. Sturm im Saale des katholischen Vereinshauses, Niedermollstr. 11, einen Vortrag halten über das Thema: „Der Schnupfen, seine Gefahren, Verhütung und Heilung.“ Damen wie Herren haben Zutritt.

**Verein der Modellstecher, Herstr. 63.** Montag Abend 8 Uhr Generalversammlung. Jahresbericht und Vorstandswahl. Das Mitgliedsbuch legitimirt.

**Verein Berliner Hausdiener.** Die auf Montag, den 11. d. M., fallende Generalversammlung findet am Donnerstag, den 14. Oktober, Neue Grünstr. 28 statt. Tagesordnung: 1. Mittheilungen. 2. Jahresberichte. 3. Neuwahl des Vorstandes, der Revisoren und des Ehrenraths. Quittungsbuch legitimirt.

**Gesang- und gesellige Vereine am Montag.** Gesangverein „Männerchor Linde“, Abends 8 Uhr, Raunynstr. 70, bei Stad. — Männergesangsverein „Schneelöcher“, Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant, Raunynstr. 78. — Biberklub „Amphion“, Abends 8 1/2 Uhr im „Kurfürstenteller“, Poststr. 5.

## Vermischtes.

**Gut beleuchtet.** Im Jahre 1706 unter der Regierung der Königin Anna von England verlängerte das Parlament, angeblich um das Land vor einer absolutistischen Majorität zu bewahren, nicht nur für die Zukunft die Wahlperiode von drei auf sieben Jahre, sondern dehnte auch gleich das Mandat des vorhandenen Unterhauses um vier Jahre aus. Die Legalität dieses Schrittes ist von der Minorität des Oberhauses in einem Protest vom 14. April wie folgt beleuchtet:

Wir dissentiren 1) weil wir dafür halten, daß häufige und neue Parlamente von der Fundamentalverfassung des Königreichs erfordert werden, wie die Praxis vieler Jahrhunderte beweist;

2) weil es feststeht, daß das Unterhaus von Rolle gewählt sein muß und, wenn so gewählt, wirklich eine Vertretung des Volkes bildet, was man nicht sagen kann, wenn es länger fungirt als die Zeit, für die es gewählt ist. Denn nach der Zeit ist es vom Parlament gewählt, nicht vom Volke, und das Volk wird so des einzigen Hülfsmittels beraubt, welches es gegen diejenigen hat, die entweder das ihnen anvertraute Amt nicht verstehen oder absichtlich verrathen — nämlich bessere Männer an ihrer Statt zu wählen;

3) weil die angegebenen Erwägungsgründe uns nicht genügend scheinen, ein so wesentliches Stück unserer Verfassung umzufügen. Denn

a) was den Grund betrifft, daß diese Verlängerung die Fürsten und Staaten Europas bereitwilliger machen werde, in ein Bündniß mit uns zu treten, so haben wir von keinem Minister gehört, daß irgend ein Staat oder Fürst eine solche Veränderung verlangt oder nur als wünschenswerth bezeichnet habe. Auch kann das verständiger Weise gar nicht vorausgesetzt werden. Fremde Staaten können unmöglich erwarten, daß ein Volk ihre Freiheit und ihre Interessen verteidigen werde, das man dazu gebraucht hat, ein so wichtiges Stück seiner eigenen Rechte aufzugeben. Sie können auch verständiger Weise gar nicht den Wunsch haben, daß ein solches Experiment gemacht werde, nachdem Europa erfahren, wie große Dinge das englische Volk unter der Verfassung ausgerichtet, die durch diese Bill geändert werden soll. Im Gegentheil dürften sie von einer Verbindung mit uns abgesehen werden, wenn sie aus den Motiven der Bill erfahren, daß die papistische Fraktion den Frieden und die Sicherheit der Regierung bedroht. Aus den außerordentlichen Sicherungsmaßregeln werden sie schließen, daß die Regierung schwach, daß den englischen Willkürlichen nicht zu trauen, und daß gute Ordnung nur in der kleinen Zahl von

Berlin, den 10. Oktober. Der betrogene Kadi.

Wir glauben, daß diese Bill die Bestechung und die Korruption...

Wir glauben, daß alle die Gründe, welche das Haus bewegen...

Gedenkfeier für zwei Hingerichtete. Aus Hamburg berichtet man vom 6. Oktober...

Theater.

Sonntag, den 10. Oktober. Opernhaus. Eulbia. Vorch: Der betrogene Kadi.

Eden-Theater.

(Früher Louisenstädtisches Theater.) Dresdenstraße 72/73.

Berliner Stadt-Theater.

(Früher Alhambra-Theater.) Wallnertheaterstraße 15.

Verantwortlich für den politischen Teil und Sociales Mag Schipfel...

Kleine Mittheilungen.

Nachen, 6. Oktober. Im Jahre 1872 verließ ein Soldat der damals in Koblenz stehenden reitenden Abteilung...

Leipzig, 6. Oktober. Ein schweres Unglück ereignete sich heute auf dem Terrain des kaiserlichen Central-Güterbahnhofes.

Wien, 8. Oktober. Cholerabericht: In Triest 5 Personen erkrankt und 2 gestorben...

London, 7. Oktober. Ein furchtbares Unglück ereignete sich im Staunton Kohlenbergwerk bei Ashby de la Zouch.

nicht wieder heraus. Seine Söhne John und Aaron, die endlich sich in den Schacht hinabließen...

Letzte Nachrichten.

Bulgarisches. Der „Times“ wird nach der „Voss. Zig.“ aus Sofia gemeldet: Obwohl die Rüstungsbauarbeiten...

Aus England. Der Staatssekretär des Auswärtigen, Lord Salisbury, hat bereits vor etwa 10 Tagen...

Sozialistisches. Der „Voss. Zig.“ wird gemeldet: „In Schöndorbe an der sächsisch-altenburgischen Grenze...

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Honorar- und Cultivung beizufügen. Briefliche Antworten werden nicht ertheilt.

Central-Kranken- u. Begräbniskasse der Buchbinder

und verwandten Geschäftszweige. Zur Feier des zehnjährigen Bestehens und zum Besten für kranke, hilfsbedürftige Mitglieder...

Verein zur Wahrung der Interessen der Lohbinder aller Branchen.

Versammlung am Montag, den 11. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Pfaff's Salon...

Der Fachverein der Charlottenburger Maurer feiert am 16. Oktober, Abends 8 Uhr, sein erstes Stiftungsfest...

Verein der Parquetbodenleger

General-Versammlung am Montag, den 11. Oktober, Abends 8 Uhr, in Pleyer's Salon...

Fachverein der Schneider.

Versammlung am Montag, den 11. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Gratzwill's Bierhallen...

Mitgliederversammlung der Central-Kranken- und Sterbekasse der Maler...

Unterstützungsverein der Schänkmacher.

Montag, den 11. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, Wanderversammlung...

Gesangverein Lorbeerkrantz

am 18. Oktober, in der Tonhalle, Große Friedrichstraße 112.

Die „Deutsche Schneider-Akademie“ in von Krausenstr. 41 nach Seydelstr. 27 verlegt. Beginn neuer Kurse: 18. Oktober!

Restaurant Ferd. Mitani, Wiener-Strasse 31, empfiehlt allen Freunden und Bekannten sein neu renovirtes Weiss- und Bairisch-Bier-Lokal.

182, Schönhauser Allee 182, 790 parterre. Omnibus-Haltestelle am Schönhauser Thor. 14000 eleg. Herbst- u. Winter-Paletots...

Cigarren- & Tabak-Fabrik C. H. Scheffler. I. Geschäft: Reinickendorferstr. 69. II. Geschäft: Reinickendorferstr. 25a.

Wo speisen Sie? In der ersten alten pommerischen Küche, Oranienstraße 181, Hof parterre, bei Stein.

Schuhwaaren-Geschäft Stallgerstraße 117, zwischen Mariannen- und Rantewitzstraße. Großes Lager in Herren-, Damen- u. Kinderstiefeln.

Schankgeschäft Landabergerstr. 3 im Keller eröffnet habe. Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Nähmaschinen sämtlicher Systeme, Ringstichmaschinen u. verl. E. Franke, Saarbrückerstraße 6.

H. Pränscher's anatomisches MUSEUM. Kommandantenstraße 70 u. 71. Täglich von Morgens 9 bis Abends 10 Uhr für erwachsene Herren.

Augenklinik Neue Königstraße 6. Behandlung wie Medizin unentgeltlich täglich von 9-11 Uhr Vorm.

Auction der verfallenen Pfänder aus den Mon. Novbr. Dgbr. 1885 u. Januar 1886 am 14. und 15. Oktober c., Nachm. 2 Uhr.

Cigarren-Fabrik von Paul Krebs, Landwehrstraße 4, empfiehlt ihre preiswerthen und guten Fabrikate.

Gründl. Klavierunterricht (Meth. Kullack) u. Pianoforte. 6 R. erth. i. u. a. d. G. Büßener, Rauschstr. 6, I.

Leere Dienstr. Stube vorn hochpart. (sog. oberer 1. Nov. bei Kleinigle, Urbanstraße 83. Schlaff. f. 1 o. 2 St. Steglitzerstr. 27 G. I. I. b. Weber.

Arbeitsmarkt. Arbeitsburschen (Steindrucker, 8 Mt. Lohn) verlangt F. Braach, Neuenburgerstr. 83.

Tätiger Tischler auf Geschirrbretter und Korbweber verlangt Rose, Reichensbergerstr. 142. Ein Kochschneider auf Woche oder Tag verlangt Köpplerstraße 102 2. Hof I.